

Die Bergbau-Industrie

Organ des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands

Regulierungspreis durch Boten vierteljährl. 2,25 M., durch die Post 3 M. Einzelnummern 50 Pf. • Anzeigenannahme: Unter den Eichen, 68, Berlin SW 8, Lindenstr. 3 • Preis für die 25 mm breite Millimeterzelle 40 Pf. Plakatschriften ausgeschlossen. • Postfach-Routen Hannover Nr. 576 13. • Giro-Konto: Bank der Arbeiter, Angestellten u. Beamten, Filiale Bochum, Mittelstr. 46. • Tel.-Nr. 603 21. • Telegr.-Adr.: Arbeiterverband Bochum.

Hallo, Hallo! Hier 1932!

82 / 15097

Hundert Millionen Menschen lauschen dem Anruf des neuen Jahres entgegen und spähen im Schrifttum des Tages umher, was die wirtschaftlichen und politischen Propheten von ihm voraussagen wissen. Wir werden nicht allzuviel darüber erfahren können. Wir werden überhaupt besser tun, es nicht dem Zufall zu überlassen, was das neue Jahr uns bringt, sondern selbst uns breiten in den Weg stellen müssen, um ihm unsere Bedingungen aufzubringen, unter denen wir uns seinem Verlaufe anzupassen bereit sind.

Wir werden an dieser Stelle noch oft über diese unsere Bedingungen und Forderungen zu schreiben haben, wie wir es auch im alten Jahre unermüdet getan. Wir wurden nicht immer gehört. Und es ging meistens anders, als wir es verlangten. Dafür ging es aber auch verkehrt. Hoffentlich lernen die Menschen daraus.

Es wäre verdammt an der Zeit hierzu, damit die Bilanz des neuen Jahres eine andere sein wird als die des verflossenen. Wie notwendig das ist, zeigt ein Blick auf die Bilanz des Jahres 1931. Wir wollen deshalb, bevor wir uns ganz dem Anruf des neuen Jahres zuwenden, noch einmal einen Rückblick tun auf den letzten Jahresabschnitt.

Der Zeitraum von 365 Tagen, der in Kürze im Strudel der Zeiten versinkt, trug die Nummer 1931. Von der Kriegszeit vielleicht abgesehen, wird es wenige Jahre geben, die an Schicksalsschwere mit dem vergangenen zu vergleichen sind. Was hat sich 1931 nicht alles an aufsteigenden Momenten und folgenreichen Geschehnissen ergeben? Eine Aufzählung der wichtigsten Ereignisse in Politik und Wirtschaft würde eine lange Liste werden.

Was uns deutschen Zeitgenossen von diesem Jahre immer im Gedächtnis haften wird, ist das Wort „Notverordnungen“. Die Regierung eines Landes, ausgestattet mit der freiesten Verfassung, regiert nicht nach Willkür. Sie regiert logischerweise unbeschränkter wie irgendein Diktator. Wohl an die hundert Notverordnungen wurden ab Juni bis zum Jahreschluss erlassen. Mehr oder weniger griffen sie alle in das Leben der Menschen oder bestimmter Bevölkerungsgruppen ein. Unter den zahlreichen Verordnungen, die gewissermaßen für den Tagesgebrauch geschaffen wurden, werden vier besonders im Gedächtnis bleiben, denn in diesen folgenschweren Verordnungen „zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen“ wurde der Lauf der menschlichen Geschichte in Deutschland nicht wenig beeinflusst.

Von den vier großen Notverordnungen war die letzte am brutalsten. Was sie an Eingriffen in die Wirtschaft brachte, hätten wir vor zwanzig Jahren, als wir noch im Fahrwasser der liberalen Weltanschauung schwammen, schlechterdings für unmöglich gehalten. Diese Eingriffe ins Wirtschaftsleben werden nur von den Ereignissen 1918 übertroffen, wo allerdings noch tiefere Eingriffe gemacht werden mußten. Aber dazumal war ein Krieg zu liquidieren und das Leben eines 65-Millionen-Volkes in eine andere Bahn zu lenken.

Aber im Jahre 1931 lebten wir bereits zwölf Jahre im Frieden, wenn dieser auch immer wieder von den furchtbaren Nachwirkungen des Krieges erschüttert wurde. Eins hat jedenfalls das Jahr 1931 sehr deutlich gelehrt, daß große Teile des Volkes die Fähigkeit noch nicht besitzen, sich selbst regieren zu können. Die deutsche Bevölkerung war seit Jahrhunderten gewohnt, von oben regiert zu werden. Es fehlt uns die Tradition des englischen Volkes. Deshalb erwarten wir auch immer das Heil von oben, ohne daran zu denken, daß der Selbsthilfe ein breiter Raum im Leben eines Volkes offensteht.

Doch wir brauchen nur über die Grenzen hinauszuschauen. Wir sehen dort die gesamte Welt beladen mit politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Schmerzen. Das Jahr 1931 war ein Jahr der Weltwirtschaftskrise, wie sie in ihrer Schwere und Ausbreitung noch niemals seit sechzig Jahren zu verzeichnen war. Solange es eine kapitalistische Wirtschaft gibt, ist eine so hohe Zahl von arbeitswilligen Menschen noch nicht von der Arbeitsstelle verdrängt worden. Noch niemals sank das Arbeitseinkommen in einem solchen Ausmaß.

Diese schwere Wirtschaftskrise hat Folgen gezeitigt, die selbst der Weltkrieg nicht verursachte. Denken wir an die Währungs-schwierigkeiten Englands, so erhalten wir die Bestätigung dieser Behauptung. Das englische Pfund galt allen Menschen als etwas Unantastbares. Die Weltwirtschaftskrise hat uns nunmehr gelehrt, daß alles vergänglich ist. Die Währungssysteme von ungefähr vierzig Ländern hängen in der Luft, und kein Mensch weiß zur Zeit, wie eine Stabilisierung vor sich gehen wird. Das Jahr 1931 hat uns neben anderem die Tatsache übermittelt, daß die Menschheit zum Spielball der Ereignisse geworden ist.

Der sagenhafte Reichtum, den die Technik hervorbringt, ist uns über den Kopf gewachsen. Wir vermögen ihn nicht zu meistern. Wir müssen ihn verfluchen, obwohl wir durch diesen Segen alle Menschen glücklich und zufriedener machen könnten, eine heilsame Lehre, die durchschlagend genug sein müßte, endlich einen entscheidenden Wandel anzubahnen. Wenn die Entwicklung so weit gediehen ist, daß wir schlechterdings alles zu vollbringen vermögen, dann müßte die Menschheit dazu kommen, jene furchtbaren Widerstände zu beseitigen.

Leider vermögen wir den „Silberstreifen am Horizont“ noch nicht zu erblicken. Das Zusammenleben der Völker ist wenig

organisch und übersichtlich gegliedert. In Dutzenden von Konferenzen haben sich die Beauftragten der einzelnen Länder herumgedreht. Es wurde um Prinzipien gestritten, währenddessen Millionen von Menschen hungern mußten. Der Leidensweg der Reparationen wirft einen dunklen Schatten auf die internationale Solidarität der Völker.

Die Siegerstaaten bestehen wie Sphynx auf ihren Schein. Sie glauben, das verbotene Recht zu besitzen, die unterlegenen Mächte auf Jahrzehnte hindurch zu Tributzahlungen verpflichten zu können. Dabei ist es zum Allgemeinut geworden, daß nach Befreiung der Reparationen ein Aufatmen durch die ganze Welt gehen würde. Ein belebender Hauch würde wahrscheinlich überall Energien auslösen, die gegenwärtig noch schlummern.

Betrachtet man demgegenüber das Resultat der Basler Verhandlungen, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß die Reparationsverhandlungen das Zusammenleben der Völker vielleicht noch auf lange Zeit stören und beunruhigen werden. Die Ent-

Die besten Glückwünsche

zu frohem, erfolgreichem Schaffen im Jahre 1932 entbleien allen Mitgliedern, Funktionären und Mitarbeitern

Der Vorstand Die Redaktion

Scheidung liegt bei den Regierungen Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es sieht nicht so aus, als ob dort die Einsicht gewachsen wäre.

So überschreiten wir die Schwelle des Jahres mit wenig Hoffnung. Was für die Außenpolitik gilt, gilt auch, wenn wir die inneren Verhältnisse Deutschlands betrachten. Ein grauer und undurchdringlicher Nebel liegt über allen Gebieten unserer engeren Heimat. Die Berichte des Arbeitsmarktes belehren uns in Zeitabständen von einer Monatshälfte, daß die Flut der Arbeitslosigkeit immer höher und höher steigt. Immer mehr Menschen werden von ihrer Arbeitsstelle gewiesen, ohne daß sich jemand Gedanken darüber macht, was aus ihnen wird.

Die immer kleiner werdende Zahl der Beneidenswerten mit einer festen Arbeitsstelle müssen sich empfindliche Einbußen ihres Einkommens gefallen lassen. Die Jahreswende 1931-32 bringt einen besonders tiefen Sprung in der Verschlechterung der Lebenshaltung. Mit einem einzigen Schlage werden alle Einkommen um ein beträchtliches Maß gesenkt. Immer schmaler wird der Geldbeutel, immer größer türmt sich in jeder Familie Not und Sorge auf.

Zwar ist uns eine Senkung der Preise in Aussicht gestellt worden, die ein Sinken des Reallohnes verhindern soll. Aber als kundige Thebaner sind wir davon überzeugt, daß die versprochenen Preisentkungen Versprechungen bleiben werden. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten werden zu einer Vorleistung gezwungen, die ihren Lebensstandard empfindlich verschlechtert. Und bei alledem hat man nicht die Hoffnung, daß diese Opfer wirtschaftlich einen Nutzen und Sinn haben.

Die Indeziffer der industriellen Weltproduktion ist im Oktober auf 79 (1928 = 100) gesunken. Im Welt-handel hat die Schrumpfung der Umsätze im dritten Vierteljahr erneut eingesetzt, nachdem im vorausgegangenen Vierteljahr vorübergehend der Rückgang zum Stillstand gekommen war. Seitdem hat dieser Rückgang angehalten. Ein jedes Land zeigt das Bestreben, die Einfuhr auf das allernotwendigste zu beschränken.

Der Außenhandel von 48 Ländern ist gegenüber dem Vorjahr um 25 Prozent gesunken. Die Schrumpfung des Welt-handels ist die unmittelbare Folge. Darunter leidet die Seeschifffahrt ganz besonders. Auf dem Gebiete des Geld-marktes sieht es noch trauriger aus. Kreditanspannung und Kapitalstreit der Gläubigerländer auf der einen Seite und Kapitalhalter auf der andern. Die gegenwärtige Kreditkrise ist keine nur zufällige Begleiterscheinung des weltwirtschaftlichen Liquidationsprozesses. Die Weltmarktpreise sind noch kaum zum Stillstand gekommen. Noch niemals in den Geschichten der Krisen seit 70 Jahren ist ein solcher Preisfall zu verzeichnen gewesen.

Der Rückgang der Preise hielt sich in den großen Krisen nach 1873 und in den 80er Jahren auf etwa 20 Prozent. Am Schluß des Jahres 1931 ist eine Preisstandssetzung mit fast 40 Prozent, also um fast das Doppelte des seitherigen Höchststandes eingetreten. Damit trat eine Steigerung der Kaufkraft des Goldes ein, die bisher ebenfalls in diesem Umfange unbekannt war. Von 1925 bis Ende 1930 hat sich die Kaufkraft des Goldes fast verdoppelt. Sie liegt sogar beträchtlich über dem Stand von 1913. Das Mißverhältnis zwischen hohem Goldstandard und stärkstem Konjunkturrückgang hat eine unerträgliche Spannung zwischen den Gläubiger- und Schuldnerländern ausgelöst. Die Folgen dieser Deflation sind ungeheuer.

Die Lage der Weltwirtschaft wird verwickelt durch die Maßnahmen auf dem Gebiete der Währungen. Nach dem Deutschen Konjunkturforschungsinstitut hatten 16 Länder Ende November die Goldwährung außer Kraft gesetzt. 12 Länder hatten die Parität erheblich unterschritten und stehen darum ebenfalls außerhalb des Goldmechanismus. Rechnet man die 11 Länder hinzu, in denen die Goldwährung nur noch mit Hilfe von besonderen Devisenzwangsvorordnungen aufrechterhalten wird, so ergibt sich, daß nicht weniger als 89 Länder von der Währungs-krise erfaßt oder von ihr bedroht sind. Der einheitliche Rückgang der Weltwirtschaft wird durch Währungsexperimente unterbrochen, aber nicht verhindert.

Zwar gelang es in England, die Arbeitslosenziffern zu vermindern, aber diese verschleierte Besserung geht zu Lasten der Lohn- und Gehaltsempfänger. Die skandinavischen Staaten haben von der Entwertung ihrer Wäsa keine Entlastung zu verzeichnen. In Frankreich verschärft sich die Wirtschaftslage von Woche zu Woche. Es wird im Laufe des Winters mit einer Arbeitslosenziffer von einer Million gerechnet. Die mitteleuropäischen Länder Deutschland, Polen, Oesterreich und die Tschechoslowakei werden von der Krise hart getroffen. Produktion und Umsatz schrumpfen immer mehr. Nur mit Hilfe einschneidender Devisenzwangsmassnahmen kann die Währung gehalten werden. Von Bedeutung ist es, daß auch Japan in die Weltkrise einbezogen wird. In den Vereinigten Staaten werden die vereinzelten Besserungsercheinungen von den Rückgangstendenzen überwuchert.

Es ist also ein trübes Bild, welches sich einem bei dem Ueberblick über die Lage der Weltwirtschaft eröffnet. Die Zahl der Arbeitslosen ist nach wie vor erschreckend hoch. Kennenswerte Besserungsercheinungen zeigen sich nirgends. Die Verhandlungen in Basel und in Berlin zeigen, wie die Volkswirtschaften der einzelnen Länder vertrampft sind und wie schwierig es ist, einen Ausweg zu finden. Ein entscheidender Wandel könnte nur erwartet werden, wenn die Reparationsfrage im günstigsten Sinne gelöst wird. Frankreich und die Vereinigten Staaten zeigen sich leider sehr unnachgiebig. Deshalb dürfte vorläufig noch nicht damit gerechnet werden, daß das Signal zum Aufschwung von dieser Seite aus gegeben wird. Angesichts dessen ist die Frage berechtigt: Sollen die Völker erst zugrunde gehen, ehe sich die Schicksalsrenter dieser unglücklichen Generation zu energischen Taten aufraffen?

Wirklich eine traurige Bilanz, die das arbeitende Volk an der Jahreswende zu ziehen hat! Es ist schwer, angesichts dieser Zustände noch eine Hoffnung aufpflanzen zu können. Dennoch: Was aller schlimmste wäre es, wenn die vorwärtsstrebenden Elemente der Arbeiterschaft den Mut vollständig sinken ließen.

Und so wollen wir auch am Wechsel dieses Jahres eindringlichst ermahnen, noch einmal allen Mut zusammenzurufen, um nicht als vollständig gebrochene und hoffnungslose Menschentinder von den Schlägen des Schicksals vollständig zermalmt zu werden. Auch dieser Wirtschaftskrise muß mal wieder eine Hochkonjunktur folgen. Es kommt darauf an, geküßt zu sein, um am Wendepunkt einer besseren Zeit wirksamer als bisher den Lauf unserer Geschichte zu beeinflussen. Möge es den gefestigtesten Elementen der Arbeiterbewegung gelingen, allen Schwankenden und Mutlosen in dieser Zeit ein Halt zu sein und jenen Impuls der gegenseitigen Treue wahrzunehmen.

Zur Frage des Kohlenzolls.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat empfiehlt einen Ausgleich für die englische Kohlentwertung in ihrer Auswirkung auf den englischen Basaltpreis, aus der eine gewisse Konkurrenzverschärfung für die deutsche Kohle festzustellen sei, in Form eines Basaltpreis- oder einer ähnlichen Auflage auf englische Kohle. Verschiedene Zeitungen glaubten feststellen zu können, daß wir als Bergarbeiterverband die gleiche Forderung hätten, was aus einem Artikel in der „Bergbau-Industrie“ zu erkennen sei. Es handelt sich hier um einen Artikel unseres Kameraden Bößler, der denselben schrieb als kritische Darstellung gegenüber der letzten Notverordnung, die den Bergarbeitern eine Ausnahmebehandlung bescherte. In diesem Artikel berührte Bößler die Auswirkung der englischen Basaltpreis-entwertung auf den internationalen Kohlenmarkt und zeigt auf, daß Frankreich sich schon gezwungen glaubte, einen Basaltpreis von 15 Prozent auf englische Kohlen vorlegen zu müssen, und daß solche Maßnahme unter den besonderen Umständen, die dazu gezwungen hätten, zwar nicht rühmenswert sei, aber doch schließlich als notwendiges Übel erscheinen müßte.

Wie man daraus eine Befreiung von Basaltpreis-zöllen seitens unseres Verbandes machen kann, ist nicht recht verständlich, wenn man nicht den Wunsch als Vater des Gedankens gelten lassen will. Unsere Verbandsleitung hat bisher überhaupt noch nicht zu dieser Frage Stellung genommen. Ob wir als Organisation, nachdem das Syndikat sich öffentlich für Kohlenzölle interessiert, erklärt, nun zu dieser Frage besonders Stellung nehmen sollen, hängt ganz davon ab, ob und inwieweit uns dieselbe in unserer Wirtschaftskrise in den Kohlenwirtschaftskörpern oder sonstwie zur Befreiung und Stellungnahme angeht.

Die Nazis unterm Brennglas.

Nazis und Gewerkschaften.

Nachdem die Nazi-Propaganda und die Agitatoren der NSDAP immer wieder behaupten, die Hitlerpartei sei keineswegs gewerkschaftsfeindlich, seien im nachstehenden einige Äußerungen Hitlers wiedergegeben, die sich in seinem Buch „Mein Kampf“ ganz eindeutig gegen die Gewerkschaften erklären. Er bezeichnet dort (Seite 58) die Gewerkschaften als eines „der fürchterlichsten Terrorinstrumente gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit der nationalen Wirtschaft, die Festigkeit des Staates und die Freiheit der Person.“

In einem späteren Kapitel des Buches untersucht er dann die Frage, wie sich die Nationalsozialisten gegenüber den Gewerkschaften zu verhalten haben. Er schreibt darüber auf Seite 682:

„Es gab also nur zwei Möglichkeiten: entweder den Parteigenossen zu empfehlen, aus den Gewerkschaften herauszutreten, oder in den bisherigen zu verbleiben, um dort möglichst destruktiv zu wirken. Ich habe im allgemeinen dieses letzte empfohlen. Der Schaden für die Gewerkschaften war so ein sehr großer, denn die nationalsozialistischen Anhänger waren ihre schärfsten Kritiker und dadurch ihre inneren Zerkleinerer.“

Hitler bekennt sich damit eindeutig zu dem Gedanken der Zellenbildung in den Gewerkschaften, um sie von innen heraus zu zerstören.

Noch unverhohlener hat der thüringische Landtagsabgeordnete der Nazis, Wapenbrock, am 12. Juli 1930 auf dem thüringischen Nazitag in Gera seiner Abneigung gegen die Gewerkschaften Ausdruck verliehen. Nach Mitteilung des gewiß unverdächtigen „Süddeutschen“ vom 22. Juli 1930 erklärte Wapenbrock: „Auch die Gewerkschaften würden mit Stumpf und Stiel ausgerottet, wenn die NSDAP zur Macht käme.“

Endlich erklärte der Nazi-Reichstagsabgeordnete Gregor Strasser vor kurzem auf der Leipziger Reichstagsung des Nationalsozialistischen Arbeiterbundes (zitiert nach „Dresdner Volkszeitung“, Nr. 285 vom 8. Dezember 1931):

„Mit Aktiengesellschaften und Gewerkschaften werden die Nazis, wenn sie die Macht haben, nicht verhandeln, sie werden diese beiden jüdischen Einrichtungen zerstören und werden nur mit dem deutschen Familienrat verhandeln.“

Nazis und Frauenerwerbsarbeit.

Der hervorragendste Nazi-Unterführer und Vertreter Adolf Hitlers, Gregor Strasser, hat sich auf der Reichstagsung des Nationalsozialistischen Arbeiterbundes in Leipzig über die Frage der Frauenerwerbsarbeit und das Schicksal der Frau im „Dritten Reich“ ausgesprochen. Nach einem Bericht der „Dresdner Volkszeitung“ (Nr. 285 vom 8. Dezember 1931) erklärte Strasser:

„... daß die Frau aus dem Produktionsprozeß verdrängt werden müsse und daß man ihr im Dritten Reich beibringen werde, mit dem Geld, was der Mann nach Hause bringt, auszukommen. Wurst und Weißbrot werden verschwinden, dafür werden die Nazis die Erbsensuppe wieder zu Ehren bringen.“

Es ist bezeichnend, daß Strasser in Leipzig ähnlich wie vor kurzem in Stuttgart für den Massenmord an der deutschen Arbeiterklasse eintrat und zum Schluß wörtlich ausführte: „Wir müssen, daß uns die Nazis aufhängen wollen, und weil wir das wissen, werden wir die Nazis zuerst aufhängen.“

Neues Bekenntnis zur Inflationspolitik.

Der Nazi-Programmatiker Gottfried Feder sprach, am 11. Dezember 1931 vor der Leipziger Studentenschaft über den

Wirtschaftsaufbau im „Dritten Reich“. Er warb für seine Theorie von der Brechung der Finanznot und erklärte dabei nach dem Bericht des Nazi-Blattes „Der Freiheitstempel“ (Nr. 290 vom 14. Dezember 1931):

„Im einzelnen wird die Brechung der Finanznot durch die Finanzierung der großen staatlichen Ausgaben unter Umgehung des Anleiheweges durch Ausgabe von Staatsanleihe bewerkstelligt.“

Damit, hat sich Feder erneut zu einer eindeutigen Inflationspolitik bekant.

Quatsch!

Für die Art und Weise, wie die Nazis bei der Erklärung wirtschaftspolitischer Fragen die Gehirne ihrer Anhänger systematisch verkleinern, ist eine Rede bezeichnend, die der Wirtschaftspräsident der Nazi-Reichsleitung, Dr. v. Renteln, am 18. Dezember anlässlich einer Tagung der wirtschaftspolitischen Abteilung des Gauess Köln-Nachen der NSDAP gehalten hat. Nach einer Kritik des heutigen Wirtschaftssystems verübte Renteln laut „Westdeutschem Beobachter“ (Nr. 285 vom 14. Dezember 1931) über den nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbau: „Unsere Wirtschaftsform ist deshalb so neu und so konträr, weil sie ebenfalls der Ausdrucksform einer neuen Weltanschauung ist, deren Basis nicht mehr der reine Rationalismus, sondern die bewußte Abkehr von ihm, eine aus dem Irrationalismus geborene Deutung des Weltgeheimnisses aus dem Ewigem heraus, das auf den Voraussetzungen des Blut- und Rassenmythos beruht.“

Arbeitslose, schmiert euch dies Weltgeheimnis und den Blutmythos aufs Brot!

Solidarität verboten!

Die Nazi-Zeitung „Westdeutscher Beobachter“ veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 8. Januar 1932 eine Reihe von Leitfäden für die Betriebszellenarbeit und die Tätigkeit der Nazi-Betriebsräte. Artikel 8 dieser Leitfäden ordnet an:

„Entlassungen, die wegen Arbeitsmangels erfolgen, stimmen grundsätzlich nicht zu. Ist jedoch der zur Entlassung Vorgehende offener Bekennner und Verteidiger der Erfüllungspolitik oder als Mitglied der Young-Partei tatsächlich bekannt, dann hat er seine Entlassung mit Verschulden und daher Stimme in solchen Fällen der Entlassung unter Abgabe einer entsprechenden Erklärung zu.“

Den Nazis verbietet man durch Parteibefehl die Ausübung der Solidarität mit den übrigen Arbeitern in den Betrieben!

Was ist Nationalsozialismus?

Der Nazi-Reichstagsabgeordnete Dr. U. Sadel erklärte am 16. Nov. 1931 in einer Studentenvorlesung in Königsberg: „Sozialistisch ist jede Maßnahme, die dazu geeignet ist, die ertrennlichen Kräfte in eine fernere Zukunft weiterzugeben. Unser Sozialismus muß aus der Rassenkunde heraus verstanden werden, er ist nicht der Sozialismus des Arbeiters.“

Nazis gegen Sozialversicherung.

Das Nazi-Blatt „National-Zeitung“ in Essen erklärte am 19. Juni 1931 (Nr. 153) in einem Artikel „Der Kampf um die Sozialversicherung und der Nationalsozialismus“:

„Der Nationalsozialismus hat keinerlei Veranlassung, etwa die Sozialversicherung als das Kernstück der Sozialpolitik in unserem Staate zu betrachten.“

des Fürsorgeamtes stand. So etwas darf nicht vorkommen. Du vermeidest es, wenn du deinem Funktionär die Wahrheit sagst.

2. Sei klar und deutlich! Sonst kann es dir passieren, daß du vor dem Arbeitsgericht oder vor dem Oberverwaltungsamt einen Reinfall erlebst. In allen diesen Fällen ist es ein dringendes Gebot, deinem Funktionär mit direkten Worten reinen Wein einzuschütten. Und dieser Wein muß klar sein. Der Funktionär, der dich vor dem Gericht vertreten soll, möchte selbstverständlich klar sehen. Es darf daher nicht herumgeredet werden. Bezeichne vielmehr alles scharf und genau und benenne Beweismittel. Mache dem Funktionär auch auf etwaige Einwendungen aufmerksam, die von der Gegenseite kommen könnten.

3. Sei kurz und knapp! Dem Funktionär werden Hunderte von kleinen Privatstreitigkeiten anvertraut. Alle Kleinigkeiten und tausend Nebenächlichkeiten muß er geistig in sich aufnehmen. Er muß sein Gedächtnis und seine Aufnahmefähigkeit stark belasten. Er muß seine Zeit genau einbringen. Du erleichterst ihm die Arbeit, wenn du dich auf das Wesentlichste beschränkst. Stelle dich nicht stundenlang ins Verbandsbüro und erzähle Bißes. Es hat keinen Zweck; denn der Funktionär will arbeiten. Man soll ihm die Zeit nicht rauben, welche er dringend braucht, um all die einzelnen Fälle zu bearbeiten.

4. Halte ihm die Treue! Die Angriffe der Gegner treffen zuerst den Funktionär. Er, der mit seiner Persönlichkeit für den Verband einsteht, der sich mit seinem ganzen Willen und Können für die Aktion einsetzt, dieser Funktionär wird verurteilt und beschimpft von der Reaktion. Das sollte sich jede Kollege klarmachen. Die Kollegen sollten daran denken, daß der Funktionär auch ein Mensch mit menschlichem Empfinden ist. Daher heißt die Forderung der Stunde: Stärke ihm den Rücken! Schütze auch geschlossen um den Funktionär und stürze den Widerstand! Halte fest an der Organisation und an den selbstgewählten Führern! Denke daran, daß die Gegner immer erst sich gegen den Funktionär richten, wenn sie aber merken, daß hinter dem Funktionär eine geschlossene Front steht, werden sie sich die Zähne daran ausbeißten. Darum, alles in allem genommen: Sei treu!

5. Steht fest! Wer leicht empfänglich ist für fremde Einflüsse, unterliegt auch leicht im Verleumdungsstreit. Der Leichtgläubige nimmt alles für bare Münze. Und wenn er auch nicht alles glaubt, etwas bleibt doch hängen! Auch der ehrlichste Mensch kann beschmutzt werden von böswilligen Angriffen. Er kann sich dagegen nicht immer genügend wehren. Es ist eine Leichtigkeit, jemand in den Augen der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. Was nützt es schon, wenn der Gegner durch das Gericht gezwungen wird, seine Verleumdungen zurückzunehmen und eine sogenannte Ehrenerklärung zu veröffentlichen. Derjenige Personkreis, der in der Verleumdung die gemeinen Verleumdungen gehört hat, wird die Berichtigungen in der Zeitung nicht immer zu sehen bekommen. Er wird die gegnerischen Behauptungen im Gedächtnis behalten und sie im Laufe der Zeit allmählich für wahr halten. Immer nach dem Grundtag: Etwas bleibt doch hängen! Und dann wird der eine oder der andere Kollege allmählich wach. Er beginnt zu zweifeln zunächst am Führer und dann, weil der Führer ein Exponent der Bewegung ist, an der Bewegung. Das sind ja die schlimmsten Nachwirkungen der geheimen oder öffentlichen Verleumdung. Wir vermeiden sie, indem wir festhalten im Kampf der Meinungen und der Geister. Das trifft vor allem auf die Spaltungsbekämpfungen zu. Wegen taktischer Meinungsverschiedenheiten sollte man sich nicht von der Kampftruppe trennen.

Das sind alles nur Wünsche! Aber wenn sie zur Tat werden sollen, muß jeder einzelne Kollege auch ihre Berechtigung erkannt haben. Wir würden weder Spaltungen, noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten haben, wenn diese Wünsche erfüllt würden. Natürlich soll der geistige Kampf um hohe Ziele nicht ausgeblendet werden. In unseren demokratisch aufgebauten Organisationen herrscht das Recht der Meinungsfreiheit, eines der Grundrechte der Demokratie. Dieses Recht darf unter keinen Umständen geschmälert werden. Und nun auf zu neuem Kampf! Treue um Treue!

Disziplin und solidarische Treue die Stützen der Gewerkschaften.

Wenn man die schwierige Wirtschaftslage in Deutschland betrachtet, die andauernde Herabsetzung der Löhne und andere Nachteile, die das Leben verbittern, hinzunimmt, dann muß man sich wundern, daß die Gewerkschaften noch an Mitgliederzahl so stark sind. Es dürfte aber dadurch bewiesen sein, daß in diesen Massenorganisationen der Arbeiterschaft etwas ganz Besonderes verborgen liegt. Im Heft 50 der „Sozialen Praxis“ beschreibt Prof. Theodor Brauer die gegenwärtige Lage der Gewerkschaften. Dabei bemerkt er folgendes:

„Man muß bedenken, daß die Gewerkschaften heute in einem furchtbaren Kreuzfeuer stehen. Es wendet sich gegen sie nicht bloß alles das, was der Gewerkschafter selbst als „soziale Reaktion“ kennzeichnet; auch nicht bloß die in unserem Volk vielfach anzutreffende Abneigung weiter Kreise gegen die Gewerkschaften, die ihren Grund in der vermeintlichen Wurstpierung öffentlicher Stellen durch die Gewerkschaften bzw. durch deren „Hintermänner“ hat; dann ferner auch nicht nur die nörgelnde Kritik solcher ehemaligen Gewerkschafter, die entweder nicht auf ihre Rechnung kamen oder aber bloße Nachläufer waren und als solche ihren aus Bequemlichkeit erfolgenden Abfall meist mit billigen Angriffen auf die „Gewerkschaftsbürokratie“ begründen. Vielmehr sind die Gewerkschaften der Gegenwart stärker Bedrängnis durch die kommunistische Opposition und, letzteres vor allem in der Kreise der Angestellten, des nationalsozialistischen Antirunmes und des verstärkten Wiedereingetretens der Selben. Man darf infolgedessen das verhältnismäßig gute Durchhalten der Gewerkschaften sicher zu einem guten Teil auf gewerkschaftliche Disziplin und solidarische Treue zurückführen. Mehr als mancher befürchtet bzw. gehofft haben mag, sind die Gewerkschaften ein Faktor unseres Gesamtlebens geworden.“

Die Gewerkschaften sind in der Tat ein wesentlicher Faktor des Gesamtlebens der Nation. Sie sind eine Staatsnotwendigkeit und ohne sie ein Arbeiterdasein kaum denkbar.

Neujahrswünsche des Funktionärs.

Wunsch soll Tat werden. Daher die Bitte, sich zu besonderen Gelegenheiten etwas gegenseitig zu wünschen. Auch der vielgeplagte Funktionär möchte zu Neujahr Wünsche äußern. Die Wünsche richten sich an die von ihm betreuten Kollegen:

1. Sei ehrlich! Wenn du deinem Funktionär über deinen Gewerkschaftsanteil um Auskunft in irgendeiner Angelegenheit ersuchst, so sage ihm die volle Wahrheit. Ein Kollege beschwerte sich neulich darüber, daß die von dem Funktionär gegebene Auskunft falsch sei. Seine Arbeitslosenunterstützung betrage nur 13,20 M.; der Funktionär habe ihm aber einen höheren Betrag genannt. Als der Funktionär die Sache untersuchte, mußte er feststellen, daß eine Unklarheit im Rahmen des Gesetzes angerechnet worden war. Das hatte der Kollege aber verschwiegen. Der Funktionär konnte beim besten Willen nicht wissen, daß der Kollege noch anderweitige Einnahmen besaß. Er konnte ihm also auch keine andere Auskunft geben. Neuliches postierte einem Fürsorgeempfänger. Auch dieser Kollege verschämte, daß in seinem Haushalt ein Angehöriger noch eine verhältnismäßig hohe Einnahme bezog. Die Folge davon war, daß die Auskunft des Funktionärs im Widerspruch mit den Angaben

Distussion über Zeitfragen.

Der Freispruch im österreichischen Hochverratsprozeß. Der Sinn des Rechts und der Staatsordnung. Das Primat des Klasseninteresses. Die Ursachen der Klassenjustiz. Die Revolution in deutscher Rechtsgebarung. Der Sinn der „Eisernen Front“.

„Da habe ich doch in der Presse gelesen, daß der Richter Priemer, der in Österreich nicht den Staatsritzt der Heimwehr organisierete und führte, freigesprochen wurde von der Anklage des Hochverrats. Wie ist denn so etwas überhaupt möglich?“

„Das ist nur erklärbar durch die Tatsache, daß es objektives Recht, das heißt gleiches Recht für alle, oder so etwas wie Gleichheit aller vor dem Gesetz unter allen Umständen, nicht gibt. Recht ist eben Macht und damit ein relativer Begriff. Und wer die Macht hat, der bestimmt auch, was als Recht oder Unrecht zu gelten hat.“

„Aber das kann doch in diesem Fall nicht gut als Erklärung herangezogen werden. Der österreichische Richter war doch ein offener Aufständ gegen die Staatsordnung, also muß doch hierfür irgendeine Sühne geleistet werden von den Wächtern des Staates, in diesem Falle durch das Gericht.“

„Das wußt. Es kommt nur darauf an, wer in diesem Falle als Staat zu gelten hat und ob dieser Staat den Richter als ein Vergehen gegen sich ansieht.“

„Wer als Staat zu gelten hat, ist doch klar, eben die bestehende Staatsorganisation, vertreten durch die amtierende Regierung. Und die Richter wollen doch die Staatsregierung in ihre Hände bringen, also sich durch Gewalt und damit gegen das bestehende Recht der Führung der Staatsorganisation bemächtigen.“

„Schon gut. Aber du mußt wissen, daß der Staat ja nicht von seiner selbst willen da ist. Das heißt, der Staat besteht nicht, weil sich dadurch eine Gruppe von Menschen eine Existenz gründen kann. Ebenso ist eine Regierung nicht an der Macht, weil sie sich das Regieren als Beruf ausersehen hat. Der Staat hat vielmehr eine ganz bestimmte Aufgabe. Er dient dazu, durch und mit seiner Macht die Ordnung im wirtschaftlichen und sozialen Zusammenwirken der Menschen innerhalb der Staatsgrenzen zu ga-

rantieren und zu sichern, sowie das Wohlergehen dieser Menschen aufs beste zu fördern.“

„Aber wohl, das sei gar nicht bestritten, befragt aber nur noch deutlicher, daß der Richter Priemer sich strafbar gemacht hat, denn er wollte doch gegen diesen Ordnungshüter Staat gewalttätig vorgehen.“

„Formell und nach dem geschriebenen Gesetz hast du recht. Aber jetzt kommt es darauf an, ob eben der Ordnungshüter Staat des österreichischen Volkes tatsächlich in dem Richter von Priemer einen „Angriff“ auf sich gesehen hat beziehungsweise nicht und ob ihm das Vorgehen dieser Richter als eine Gefahr erschienen, von der die Ordnung des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenwirkens im Hinblick auf die Wohlfahrt der Bürger bedroht war.“

„Ja, kann es denn darüber überhaupt einen Zweifel geben?“

„O doch, es kommt darauf an, von welcher Seite man das ganze Vorgehen und den ganzen Vorfall betrachtet. Du mußt dir einmal die Frage vorstellen, warum wohl Priemer mit seinen Heimwehrleuten keinen Richter unternommen hat oder besser, was er für ein Ziel verfolgte mit der Absicht, die Staatsgewalt in seine Hand zu bekommen.“

„Aber, das dürfte ja leicht zu erraten sein. Er wollte wohl die Staatsmacht haben, um seine politischen Ziele bezüglich Staats- und Wirtschaftsverwaltung durchsetzen zu können.“

„Und welcher Art waren diese Ziele?“

„Ja, er wollte doch die nationale Diktatur aufrichten und den marxistischen Einfluß in Staat und Wirtschaft beseitigen, wie er sich ausdrückte.“

„So ist es. Und darin liegt die ganze Erklärung für das freisprechende Urteil des österreichischen Gerichtes.“

„Bis?“

„Aber, die ganze Gesellschaft, die an der Durchführung dieses Prozesses beteiligt war, setzte sich doch zusammen aus Personen, die nicht nur nicht zur marxistischen Front zu zählen

sind, sondern zu deren gegnerischen Front, also auch zu den Nationalsozialisten und Reaktionsären gehören.“

„Aber das darf doch nicht für die Rechtsprechung zählen, zu welcher sozialen Schicht oder Front Richter und Angeklagte gehören, weil Rechtsprechung nur auf Grund objektiver Gesetze geübt werden darf.“

„Unter normalen Verhältnissen wird das ja auch ziemlich Geltung haben. Aber du mußt bedenken, daß wir uns gegenwärtig in einer Epoche geschichtlicher und besonders soziologischer Umwandlung befinden. Der Klassenkampf ist in ein entscheidendes Stadium eingetreten. Die proletarische Klasse steht vor der Eroberung ihrer Gleichberechtigung und damit vor der Ergreifung der gesellschaftlichen Machtposition, also auch der politischen Staatsmacht. Das bringt für die bürgerlichen Klassen die große Gefahr, da sie ja zahlenmäßig in der Minderheit sind und ihre bisherige machtpolitische Überlegenheit zu verlieren drohen. Damit geht ihnen auch das Herrschaftsprivileg im Staats- und Wirtschaftsleben verloren. Und hier schlägt die Hülfe von Recht und Gesetz um in einen Kampf um die Stelle des Hüters selbst.“

„Aber, ich verstehe jetzt. Du meinst, solange die bestehende Klasse unbefristetes Herrschafts- und Aufsichtsrecht im Staats- und Gesellschaftsleben hat, solange sind ihr die Gesetze, die sie ja selbst gemacht hat und der Aufrechterhaltung ihrer Gesellschafts- und Staatsordnung dienen, heilig. In dem Moment aber, in dem die proletarische Klasse bestimmenden Einfluß auf Gesetz und Verwaltung bekommt, wird das, was im Gesetz steht, Nebenache gegenüber der Frage, wer die Gesetze schreibt und durchführt.“

„So ist es. Der Sinn von Gesetz und Recht ist ja nicht nur Aufrechterhaltung der Ordnung im Staate, sondern auch Sicherung der Herrschafts- und Herrschaftsrechte der jeweiligen herrschenden Gruppen, vertreten durch die Regierung.“

„Damit willst du also sagen, daß der Freispruch von Priemer deshalb erfolgt sei, weil diejenigen, die ihn freigesprochen haben, die Absichten und die Tat von Priemer als in ihrem eigenen geschichtlichen Interesse liegend angesehen haben?“

Das Antreibesystem im Ruhrbergbau.

Die Zechenherren entrüsten sich immer sehr stark, wenn irgendwo von dem Antreibesystem im Bergbau geredet wird. Sie nennen das „unerantwortliche Verheugung“ und würden am liebsten die Kritiker dieses Antreibesystems ins Zuchthaus sperren lassen. Daß aber dieses Antreibesystem tatsächlich besteht und seine Träger, also die dafür Verantwortlichen, ihrerseits selbst nicht ihrer Freiheit wert sind, beweisen die vielen Schilderungen und Einsendungen, die von unseren Mitgliedern und besonders den Betriebsräten unserer Organisation zugeleitet werden.

Unser Kamerad Otter hat nun Gelegenheit genommen, in der Landtagsession am 18. Dezember, in der das Unglück von Mont Cenis zur Debatte stand, auch einiges aus der Fülle dieses Materials vorzutragen und damit die Zechenherren vor der Öffentlichkeit anzuklagen. Wir entnehmen seinen Ausführungen:

Jeché Mont Cenis.

Der Steiger Strehler jagte an dem Tage, an dem die siebzehn bei der zur Besprechung stehenden Katastrophe tödlich verunglückten Bergarbeiter zu Grabe getragen wurden, einen Maschinenführer aus der Grube heraus, weil er sein mitgebrachtes Brot verzehren wollte. Er sagte ihm: „In Zukunft gibt es während der Schicht kein Brotessen mehr auf Mont Cenis!“ Das Wagenkippfen auf Mont Cenis habe ich bereits bei einer früheren Gelegenheit bemängelt. Es ist gang und gäbe, daß die Kohlenwagen in der Grube gekippt werden und daß dann mit den Kohlen die Wagen, die nach Meinung der Steiger nicht genügend voll sind, nachgefüllt werden. Dadurch gehen den Bergarbeitern die Wagen verloren und es entsteht für sie ein großer Schaden.

Jeché Hannibal (Bochum).

Steiger Bud baut in den Flözen Blücher 1 und 2. In beiden Rutschenbetrieben war einige Monate hindurch das sogenannte Schalthöfgebäude, um eine besonders hohe Leistung aus den Rumpeln herauszupressen. Wenn ein Mann wegen besonders fester Kohle seine Quadratmeter in der Schicht nicht herausholte, wurde er vom Steiger Bud als Faulenzer beschimpft und mußte über seine normale Schicht solange drinbleiben, bis er sein Feld herausgeholt hatte. Blied der Mann nicht drin, so wurde ihm sofort mit der Kündigung gedroht. — Dem Bergarbeiter August Spannol wurde wegen Minderleistung gekündigt, nachdem er sich auf Hannibal 26 Jahre lang redlich gequält hatte. Im September 1931 wurden die Bergarbeiter im Flöz Blücher bei 27,5 Grad Hitze und einer kolossalen Staubentwicklung — die Leute sahen aus wie aus dem Schlamme gezogen! — vom Steiger Bud als Faulenzer beschimpft. An drei Tagen hat je ein Mann schlapp gemacht, und trotzdem wurden die Leute noch als Faulenzer beschimpft! Ein älterer Hauer meinte in der Grube wie ein Kind, weil er eine größere Familie hatte und deshalb dem Steiger und den Beschimpfungen nicht entgegenzutreten konnte, um nicht die Rindlauna zu erhalten. Die Kohle war an einem Tage im Knapp nicht ganz herausgekommen. Die Leute sollten drinbleiben, nachdem sie zwei Stunden vorher als Faulenzer beschimpft worden sind. Sie weigerten sich, weil sie einfach nicht mehr konnten! Der Rutschenmeister wurde herausgeschickt, um dafür zu sorgen, daß niemand herausfuhr. Als der Hauer Robert Schreiber er sich doch „erdreißete“, nach seiner Schicht herausfahren zu wollen, erklärte ihm Steiger Bud, „es kommt bald die Zeit, wo auch ein Schreiber länger in der Grube bleiben wird als seine Schicht beträgt.“

Jeché Konstantin der Große 6-7.

Bei der Befragung erklärte der Betriebsführer Dr. Heideemann einem Bergarbeiter gegenüber, „der Landtagsabgeordnete Otter habe sich im Landtag derart benommen, daß er ins Zuchthaus gehört.“ Als der Bergarbeiter dagegen den schärfsten Protest einlegte, bemerkte der Betriebsführer, „es sei doch nicht schön, daß man den leitenden Persönlichkeiten der Zeche Betriebsräte und Grubenkontrolleure hingehetzt habe, denn das erwecke den Anschein, daß man ihnen kein Vertrauen schenke.“ Ein Fahrsteiger dieser Schachtanlage erklärte: „Wenn ich weiß, daß ein Bergarbeiter ein Nazimann ist, dann kommt er unter keinen Umständen auf die Kündigungsliste, und wenn ihm einmal gekündigt ist, dann wird die Kündigung sofort zurückgenommen.“

Jeché Konstantin der Große 8-9.

Der Wetterkontrollleur Duncken wurde von der Wetterkontrolle abgelöst, weil er Schlagwetter festgestellt und in das Wetterbuch eingetragen hatte. Sireitigkeiten wegen nicht genügender Leistung sind dort etwas Alltägliches. Die Steiger brüllen die Bergarbeiter an und treiben sie aus der Grube heraus. Der Steiger Schäfer hatte den Bergarbeitern einen Kasten Bier versprochen, wenn sie die von ihm genannte Zahl Wagen fördern würden. Der Steiger Badberg hatte sieben Bergarbeiter wegen zu frühen Schichtmachens mit je 3 Mark bestraft, ihnen aber gleichzeitig erklärt, wenn sie 150 Wagen Kohlen fördern würden, würde er ihnen die Strafe streichen. In allen Forderungen besteht nur ein Scheingebinde.

Jeché Cosytringen 1-3 (Bochum).

Auf diesem Blätt schikanieren der Betriebsführer Feldmann und der Steiger Scheid die Bergarbeiter, wo sie es nur können. Wegen angeblich ungenügender Leistung wurden Bergarbeiter aus der Grube hinausgejagt, entlassen und erst nach Eingreifen der Betriebsvertretung wieder eingestellt. Bei der ersten besten Gelegenheit wurde ihnen dann gekündigt. Ein großer Teil Bedingearbeiter hat infolge des zu niedrigen Gebindes monatlang den Tariflohn nicht erreicht, ohne daß das Gebinde aufgebessert wurde. Der Fahrsteiger sitzt während der ganzen Schicht bei den Bergarbeitern im Streß und schreit aus Selbstbestrafen: „Schafft Kohlen, schafft Kohlen!“ Wenn eine Feierschicht für die ganze Belegschaft eingelegt ist, fahren 35 bis 40 Leute ein und sehen 380 bis 400 Wagen voll. Die Leute am Bergeverlag müssen aber zu Hause bleiben und erleiden einen Lohnverlust. Daher bleibt auch der Bergeverlag zurück und gefährdet die Grubensicherheit.

Jeché Karolinengräß (Bochum).

Der Steiger Walter befehlt mittags das Revier. Er kommt da angestürmt und erklärt, daß er den Auftrag habe, 200 Wagen Kohle aus dem Betrieb zu fördern. Auf die Frage der Bergarbeiter, ob er auch den Auftrag habe, den Bergarbeitern 60 Mark Abschlag anzuschreiben, antwortet der Steiger, einen solchen Auftrag habe er nicht, aber er könne wohl den Auftrag haben, der Mannschaft des ganzen Reviers 4 wegen nicht genügender Leistung zu kündigen. Es ist gang und gäbe auf dieser Zeche, daß den Bergarbeitern stets gesagt wird, „wenn sie die von den Beamten geforderte Leistung nicht vollbringen können, so ständen genug andere Arbeiter draußen.“

Jeché Amalte (Bochum).

Auf dieser Zeche sind Streitigkeiten bzw. Drohungen mit der Kündigung allgemein üblich. Bekommt ein Kumpel einmal einen „Knapp“ nicht heraus, so heißt es sofort, er leistet nicht

genug und bei der nächsten Gelegenheit steht er auf der Kündigungsliste. Das Gebinde ist so niedrig gehalten, daß der Durchschnittslohn überhaupt nicht verdient werden kann. Das Schreien nach Kohle geht des Morgens bei Beginn der Schicht los und hört nicht eher auf als beim Schichtschluß. Von den Steigern hört man nichts anderes als den Ruf: „Kohlen, Kohlen!“ Besonders der Fahrsteiger Buchmann kann sich mit seinem Antreiben „sehen“ lassen. Wehrt sich einmal ein Bergarbeiter, so droht er sofort damit, daß er ausfahren könne, daß ihm gekündigt oder er fristlos entlassen würde. Eine besondere Agitation für die Selben hat sich Uffessor Schülze-Höding erlaubt. Bei der diesjährigen Betriebsratswahl gingen die Agitatoren der Selben von Haus zu Haus, um Unterschriften für ihre Gelbensliste zu bekommen. Dabei wurde den Bergarbeitern ausdrücklich betont, daß sie von Schülze-Höding geschickt worden seien.

Jeché Graf Bismarck 7-8 (Gelsenkirchen).

Es wird im Rutschenloß jedem Arbeiter ein bestimmtes Feld zugewiesen. Rohlt der Arbeiter das ihm zugewiesene Feld nicht in einer achtfündigen Schicht aus, dann wird ihm von dem Beamten erklärt: „Wenn das noch einmal vorkommt, dann wissen Sie, was mit Ihnen am Ersten oder Fünftägigen geschieht!“ Werden Leute angetroffen, die ihr mitgebrachtes Butterbrot verzehren, dann sagen die Beamten: „Am Buttern? In der Arbeitsordnung ist keine Butterpause vorgesehen!“ Wenn die Arbeiter darauf den Beamten antworten, daß es ihnen unmöglich ist, noch höhere Leistungen zu vollbringen, dann erklären ihnen die Beamten: „Nogel friß oder stirb!“ Oder: „Ich werde Ihnen solange auf der Seele knien, bis Sie dies können!“ Der Schmiedemeister Düssel jagte mal zu einem Arbeiter: „Hören Sie mal, das Herumdrehen hört jetzt auf, am Ersten brauchen wir wieder Leute für die Kündigungsliste. Nun wissen Sie Bescheid!“ In verschiedenen Rutschenbetrieben ist außer dem Reviersteiger noch ein Hilfssteiger, der nur dazu da ist, um fortwährend die Leute anzubrüllen und zu höheren Leistungen anzutreiben.

Jeché Concordia 2-3 (Oberhausen).

Anfang November 1931 wurde der Hauer Klotte beschäftigt im Revier 5, durch Steinfall aus dem Hangenden schwer verletzt. Klotte war als Schepper hinter der Schrämmaschine beschäftigt. Zu seiner eigenen Sicherheit hatte er zwei Stempel mit Kopfhörern unter das Hangende geschlagen. Diese von ihm angebrachten Stempel hinderten Klotte, die Kohlen schneller in die Rutsche zu werfen. Er wurde vom Fahrsteiger Beneze aufgefordert, diese Stempel wegzuschlagen. Klotte weigerte sich es zu tun. Da jedoch der Fahrsteiger in seinem Drängen auf Entfernung der Stempel nicht nachließ, wurden sie von Klotte gegen seinen Willen entfernt. Das Gebirge brach durch, und Klotte wurde schwer verletzt. In diesem Betrieb arbeiten die Bergleute ohne Hemd. Der Fahrsteiger Beneze deckte den durch seine Schuld verletzten und nach liegenden Klotte mit seiner Saure zu und verwundete.

Jeché Emischer-Tippe (Datteln).

Drohungen mit der Kündigung wegen geringer Leistung werden von fast jedem Beamten der Zeche Emischer-Tippe gegenüber den Kumpeln ausgesprochen. Der schlimmste Bergarbeiter-schinder ist der frühere Betriebsführer Morheim. Er läuft auf der Mittagschicht von einem Revier zum andern und treibt die Leute unmenslich an. Unmögliche Leistungen werden von den Arbeitern verlangt. Auf jedes Widerwort droht Morheim mit „aus der Grube jagen“ und „Kündigen“. „Kohlen, Kohlen, Kohlen!“ ist das Feldgeschrei der Aufsichtsbeamten. Waren vor vier Wochen noch 650 Wagen aus einer einzigen Strebe die Höchstleistung, so erhielt der Lader zwei Wochen später vom Fahrsteiger Freiwinkel 5 Mark Trinkgeld, weil er 748 Wagen in einer Schicht geladen hatte. Heute hat man diesen Lader abgesetzt und ein anderer hat jetzt schon 801 Wagen in einer Schicht geladen. Das klingt wie ein Märchen, ist aber wahr. In einer Schicht über 800 Wagen aus einer Schüttelrutsche, soviel oder mehr, als früher eine ganze Zeche im Ruhrrevier gefördert hat! Am Stapel ist alles maschinisiert. Zeit zum Lorzumachen ist nicht vorhanden. Bis kurz vor Schichtschluß läuft der Steiger durch die Streben und schreit: „Noch zehn Wagen müssen kommen! Noch zehn Wagen müssen kommen!“

Werben, trotz alledem!

Ein unerhörter wirtschaftlicher Druck lastet auf der Arbeiterschaft. Soll es so weiter gehen? Ueber wieviel Millionen hoffende Dippeln gleitet diese Frage. Inbald geht das Leben seinen Gang. Notverordnungen werden erlassen, greifen tief in die bisherigen Rechte und Lebensgewohnheiten ein. Die davon Betroffenen, ob Arbeiter oder Bürger, opponieren. Wer vermag sich mit Verschlechterungen stillschweigend abzufinden? Die Folge ist ein vielleicht verstärkter Radikalismus. Radikalismus um jeden Preis, der sich politisch in der Wahl links- oder rechtsstehender extremer Parteien zeigt und im sonstigen Leben in Wort- und Gefühlsausbrüchen. Die Zahl derjenigen in der großen Masse, die unter solchen Umständen logisch denken und den Verstand über das Gefühl setzen, ist bescheiden. Sie haben es gewiß nicht leicht. Geben wir zu, daß es in der gewerkschaftlichen Kleinarbeit auch so ist.

Der Funktionär findet da entweder eine Skala gefühlbetonten Radikalismus, oder aber erschütternde Gleichgültigkeit. Das sind Faktoren, mit denen nicht nur gekämpft werden muß, sondern die es zu bekämpfen gilt. Der denkende Mitstreiter wird immer überlegener sein und Einsicht haben in wirtschaftliche und politische Dinge. Er wird Zusammenhänge sehen, ist von der geringen Widerstandskraft der Organisation in der Gegenwart überzeugt, weil eben der bequem schreiende Radikalismus große Teile der Arbeiterschaft irregeführt und sie von ihren eigentlichen Aufgaben abgelenkt hat.

Gefühlspolitik, ganz gleich welcher Art, macht am ehesten Bankrott, wird unwirksam und schließlich, bei Nicht betrachteter Lächerlich. Gewiß wird unsere Agitation beängstigt und beseelt, ja leidenschaftlich sein. Wir wollen jedoch nicht nur das Herz eines Arbeiters für die gute Sache des Verbandes gewinnen, vielmehr auch seinen Verstand, seine Überzeugung. Ist das einmal gelungen, wird er zum Denken angeregt, wird er gefestigt und geschult, dann steht er auch seinen Mann. Ein gewisses Maß von Wirtschaftswissen, verbunden mit lebhafter Eingebildetheit, vermag viel. Wie oft wird über die Widerstände bei der Agitation geklagt. Niemand wird sie vertreiben.

War die Werbung für den Verband vielleicht bei seiner Gründung leichter? War es Jahre danach etwa weniger mühevoll? Ich glaube es nicht! Wer sich in die einzelnen Ecken der Verbandsgeschichte einzufühlen vermag, wird das beständige können. Immer mußte um die Seele des einzelnen gerungen werden. Und immer waren Monters da, welche Brücken bauten in dem schwärzigen Gelände. Was wäre aus dem proletarischen

Jeché Westfalen (Münien).

Bis vor kurzem standen den Schließhauern in der Grube 40 Rg. Sprengstoff für Querschläge und Aufbrüche zur Verfügung. Nach der letzten Verordnung der Bergbehörde dürfen nur noch 20 Rg. Sprengstoff für Aufbrüche auf einmal Verwendung finden. Nach dieser Verfügung haben jetzt die Schließhauer gearbeitet. Am 19. Oktober 1931, in der Mittagschicht, hat der Fahrsteiger Brinkmann einen Schließhauer gefragt, ob er seine 40 Rg. Sprengstoff in den Stapel bringen könne. Dieser habe ihm darauf erklärt, daß es nicht möglich sei, 40 Rg. den Stapel hinaufzuschaffen. Darauf erwiderte ihm der Fahrsteiger Brinkmann: „Wenn Sie das nicht können, werden Sie abgelöst, denn wir haben andere Leute genug.“

Jeché König Ludwig 4-5 (Suderswich).

Der Antreibekommissar Dr. Wiese ließ vor einiger Zeit vierzehn Bergarbeiter zur Schicht nicht einfahren, weil nach seiner Ansicht die Leute in der vergangenen Schicht angeblich nicht genug geleistet haben. In einem anderen Falle wurden fünf Bergarbeiter, trotzdem sie die ganze Schicht verfahren, nur fünf Rachtel angeschrieben, weil der Schlauch zum Rutschenmotor defekt war und die Rutsche erst 8.30 Uhr in Gang gesetzt wurde. Im Revier 10 ging infolge des Antreibesystems und wegen Mangels an Bergeverlag der Streß zu Bruch. Zur Strafe dafür wurden auf Anordnung von Dr. Wiese am nächsten Tage einundzwanzig Bergarbeiter der Morgenschicht schon um 10 Uhr nach Hause gejagt. Diese Leute mußten unter eingeschaltetem Strom — zwischen der Förderung der fahrenden Züge — wie die Haken zum Schacht laufen. An demselben Tage ordnete Dr. Wiese an, daß fünfzehn Bergarbeiter über ihre verfabrene Schicht hinaus solange vor ihrer Arbeit bleiben mußten, bis das Feld Kohlen herausgeschafft war.

Jeché Friedrich Thyssen 4-7 (Hamborn).

Auf diesem Blätt war es so, daß jeder Bergarbeiter, der sich über niedriges Gebinde beschwert, zum nächstfolgenden Termin gekündigt wird, allerdings mit der Begründung „wegen Abnahmangels“. Ebenso verhält es sich mit denjenigen, die ihr Recht am Arbeitsgericht suchen oder als Zeugen für einen Arbeitskameraden auftreten. Diesen Leuten wird ebenfalls gekündigt, so auch dem Bergarbeiter Alfred Heijze wegen „Minderleistung“. Der Bergarbeiter Friedrich Konrad wurde irrtümlich wegen Nichtabgabe seiner Fahrkarte bestraft. Als er deswegen beim Betriebsführer Frohe-Bonhagen vorstellig wurde, war das erste Wort, das ihm dieser entgegenwarf: „Wenn wir Sie noch einmal erwischen, dann fliegen Sie heraus, dann werden Sie gekündigt!“ Des weiteren wird dort fast nur unter Aufsicht gearbeitet, aber auch nur, um die Kumpeln noch mehr anzutreiben, damit sie immer mehr und mehr leisten. Zeit zum Buttern, das heißt, um das mitgebrachte Brot zu verzehren, wird den Bergarbeitern überhaupt nicht gelassen. Als vor kurzem wieder 400 Mann gekündigt wurde und ein Kumpel den Steiger Sirotz fragte, warum auch ihm gekündigt worden sei, gab dieser ihm zur Antwort: „Es bleiben bei uns nur Leute mit vielen Kindern und Wertsportler.“ Die „Wertsportler“ sind nichts anderes als Nazi- und Stahlhelmhänger. Am 27. Oktober ist der Hauer Enrotte, der vor einer Revierstraße im Revier 17 arbeitete, wo die Wetterführung viel zu wünschen übrigließ, in Schlagwettern unversehrt und hat sich dabei verletzt. Als er sich den Verletzungen nehmen wollte, mußte er sich zunächst beim Betriebsführer und beim Betriebsinspektor melden. Beim Betriebsführer angekommen, wurde er von ihm im Löwenton angebrüllt. Der Arbeiter glaubte von Bervergung sprechen zu können, weil sich bei ihm Erbrechen und sehr starke Müdigkeit bemerkbar gemacht hatten. Das erste Wort des Betriebsführers war: „Gelen Sie froh, Freunden, daß ich Sie nicht schon früher erkannt habe. Hätte ich Sie früher erkannt, dann wären Sie schon längst gekündigt worden!“

„Was geschieht denn nun mit den Verantwortlichen?“ so wurde im Landtag gefragt. Die Bergbehörden mögen ihr ganzes Augenmerk auf die unerhörten Zustände im Bergbau richten. Das Antreibesystem ist die Urquelle alles dessen, was wir an Massenunfällen und Einzelunfällen im Bergbau zu verzeichnen haben. Und weil es so ist, deshalb ist es notwendig, daß nach dem Rechten gesehen und scharf zugegriffen wird, andernfalls die Bergarbeiter selbst für eine Aenderung sorgen müssen!

in der frühkapitalistischen Epoche geworden, wenn nicht kampfbereit und aufstrebende Männer Vorbild gewesen wären und Wege der Befreiung gezeigt hätten?

Wollen wir uns deshalb nicht wegen dieser oder jener Widerwärtigkeit betören. Sagen wir den Unorganisierten, was die Grube geschlagen hat. Machen wir ihnen klar, daß die historische Lage der Arbeiterklasse in der Gegenwart in manchen ihrer Züge dem gleich, was zu Anfang der gewerkschaftlichen Gründungszeit gewesen ist: Unmöglichkeit und Unklarheiten in der Arbeiterschaft! Die Gewerkschaften wissen, was sie wollen. Aber die von Faschisten und Kommunisten mit vielen Redensarten umhüllte Masse weiß nicht, was sozialökonomische Wahrheit und revolutionär-romantische Dichtung ist. Nur der gewerkschaftlich organisierte Kampf verhilft Erfolg, denn er rechnet mit den in Staat und Gesellschaft vorhandenen Gegebenheiten, jagt keinen Phantomen nach und bewahrt seine Anhänger vor der Selbsttäuschung. Nur auf diesem Wege dient der Arbeiter sich selbst, seiner Familie und Klasse. Darum: Werben, trotz alledem! Paul Hoffmann.

Wie die Lohnkosten erhöht werden.

Die Moral einiger kapitalistischer Wirtschaftsführer kommt drastisch in dem Prozeß um den Frankfurter Versicherungs-tongern zum Ausdruck. Im Jahre 1928 hatten die Direktoren der Faag folgendes Einkommen: Dümcke 350 000 M., Schumacher 175 000 M., Becker 175 000 M. und Lindner 195 000 M. Daneben wurden noch 2 900 000 M. Sondervergütungen an diese säubere Gesellschaft ausgeschüttet. Davon erhielten: Becker 919 000 M., Dümcke 759 000 M., Madje 417 000 M. und Sauerbrey 525 000 M. An ein halbes Duzend Personen wurden also Summen ausgeschüttet, für die ein ganzes Heer von Arbeitern und Angestellten ein Jahr lang arbeiten muß. Auch diese Herren-Direktoren haben sich ehehem zu den Blüten der Wirtschaft gerechnet. Ihre Devise war: Bereichert euch!

1. Woche Kameraden, sorgt in eurem und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des fälligen Beitrags für die Zeit vom 27. bis Dez. bis 2. Jan. 1932

HAUS UND LEBEN

Neujahr 1932!

Wie wird es werden? Diese eine Frage bewegt unser Volk an dieser Wende des Jahres. Ein Sehnen und Glauben steigt aus allen Herzen heraus: daß das neue Jahr doch die Überwindung der Krise bedeuten möge. Und ein stilles Hoffen regt sich in allen, daß das neue Jahr uns auch das wirklich bringt, worauf wir so lange warten.

Nur durch zähe Arbeit am sozialen Aufstieg kann das Neue werden. Und allen Phantasien zum Troste gingen wir diesen Weg, durch positive Arbeit uns durchzubissen und durch Energie den Knoten internationaler kapitalistischer Verwirrung zu lösen. Der Wirbel der Zeit hatte einen festen Pol, um den sich alles drehte. Einen Pol, der zusammenhielt. Einen Pol, auf den wir auch unser Hoffen für das Neujahr 1932 setzen. Die Arbeit und Energie wird triumphieren — aller Verwirrung, allen Nebenarbeiten, allem Aufgelöstem der Zeit zum Trost.

Wir glauben an den Sieg der zähen Arbeit. Wir glauben an den Enderfolg des echten, treuen Werks. Wir glauben an den Sieg des Rechtes und der Freiheit. Wir glauben an die stichtiche Idee des geschichtlichen Wandens, die sich allem Brutalen und Selbstischen zum Troste dennoch durchsetzen wird.

Durch uns. Durch die Masse. Durch all diese Glaubenden und Einig-Verbundenen. Durch diese Masse der Schaffenden, die, von Charakter und Feuer zu ehernem Koloss zusammengeschnitten, siegen wird und siegen muß. Und nicht anders als siegen kann.

In diesem Sinne schreiten ins neue Jahr als Schwestern und Brüder und Kampfgenossen und Masse einer Kraft und einer Überwindung und einer Freiheit.

Das ist Sozialismus!

Das Größte, an das wir glauben, soll werden, und weil wir es glauben, darum ist es uns innerlich auch schon nah. Wir können es nicht erstreben, wenn nicht ein Funke davon schon in uns lebe. Und wie aus Funken und Funken die Flamme schlägt, so muß die große Liebe des Menschen zum Menschen einmal aus all den menschenglaubenden Herzen glühen, wenn die Stunde gekommen ist.

Der Sozialismus ist Brüststein der Herzen, und der Sozialismus, dieser Brüststein der Menschenherzen, ist das weiteste menschlich denkbare und erlebte Ziel. Er ist Größe des Geistes, Freiheit des Könnens, Tiefe der Seele. Er ist Liebe, die alles umschließt. Er ist Brüderlichkeit, die alles bindet. Er ist Menschenfülle, die wonnig sich zu schenken und wieder zu schenken, den Menschen und den Kommenden.

Und daran glaubst du? Dann lebe von ihm etwas in dir. Davon glaubst du? Dann beweise du mit diesem Glauben, daß es auch wird.

Nichts ist dem unmöglich, der glaubt. Und kein stolzeres und befreitendes Gefühl von Menschengröße gibt es, als das, das da voll des Glaubens an Sozialismus ist.

Sozialismus ist höchste Menschlichkeit. Er ist die durchgeleitete Natürlichkeit. Er ist die erhabenste Göttlichkeit, weil er die Erfüllung ist des Unfassbaren. Dr. Gustav Hoffmann.

Bilder des Glends.

Auf der Zech.

Ein trüber, nebliger Morgen. Ich bin früh auf und schendere durch die noch menschenleeren Straßen. Ich weiß nicht, wohin mich meine Füße tragen werden. Es ist mir auch gleichgültig. Ich habe nichts zu versäumen, denn ich bin arbeitslos. Das einzige, was man hat, ist, den Tag in seiner Schönheit zu genießen, um den Hunger zu vergessen.

Eine Sirene heult in den Morgen hinein. Mir graut es. Mir gilt nämlich nicht mehr der Ruf; schon lange, lange ist es her, seitdem sie mich zum letztenmal rief.

Da kommen Menschen, Kameraden, die noch vom Fluch der Arbeitslosigkeit verschont blieben. Aber die Gesichter sind vergrämt und abgearbeitet. Glend liert aus ihren Augen. Mechanisch werde ich mitgetrieben im Strom der noch Arbeitenden, werde hineingestoßen durch das graue Eisenrot und stehe zwischen einem Knäuel Menschen, die sich vorm „schwarzen Brett“ itauen.

Ich kann nichts lesen. Aber ich höre: „Wieder Feierschicht, die schichte schon in diesem Monat.“ „Da gibt es wieder für fünf Schichten Abschlag.“ „Verfluchtes System!“ Nun stehe ich auch vorm schwarzen Brett und lese: „Wegen Mangels an Absatz wird morgen gefeiert.“

Ich schlendere weiter und es glückt mir, zur Waschkäule durchzukommen. Monoton, gleichmäßig werden die Rabel heruntergelassen und monoton ist auch das Umziehen. Gespräche wollen nicht recht aufkommen. Eine dumpfe Atmosphäre lagert über der Waschkäule.

Nur an einer Stelle unterhalten sich zwei aufgeregte. Einer spricht lauter als der andere. Jeder preißt seine Partei, der eine lobt die Sowjets, der andere seinen Hitler.

Ein Duzend Menschen etwa umstehen die beiden. Die anderen gehen, teils kopfschüttelnd, teils sich unterhaltend, teils stumm weiter zur Lampenstube. Etwa fünfzig Bergleute stehen hier vor dem Gitter. Schreien und Schimpfen. Zwei fünfzehnjährige Jungen rasen zwischen den Ständern einher, um den Leuten die Lampen zu geben. Es geht trotzdem langsam voran. Auch hier hat die Rationalisierungsmaschine gemüht. Früher waren hier sechs bis acht Jungen beschäftigt. Ein Kumpel schlägt keine Lampe auf den Boden und flucht: „Eiender Bott! Heute, wo ich die letzte Schicht mache, da willste nicht mehr brennen?!“ Schimpfend geht er, um seine Lampe fertigmachen zu lassen.

Ich überlege: Heute ist der Fünfzehnte. Morgen ist auch er arbeitslos. Warum? Keiner fragt danach.

Ich gehe dann weiter zum Schacht. Verdutzt sehen mich alle an. „Was will der denn hier?“ Ich wage es nicht, mit jemandem zu sprechen. Der Schacht läßt bereits die ersten in die Tiefe sinken. Die Nachtschicht kommt herauf. Schwarze Gesichter stieren mich an. Ich schreie und denke zurück.

Vor neun Monaten war ich auch noch einer von ihnen. Damals ein hartes Muß, heute abschreckend. War in mir eine Wandlung vorgegangen oder war es die Entfremdung durch willkürliche Gewalt? Und doch fühle ich es, daß ich zu ihnen gehöre, nur der Weg ist mir versperrt, der ihnen heute noch offensteht. Ich sehe wie sie sinken. Noch schläfrig — aber verbissen. Ich sehe, wie die anderen hinaufkommen. Schlaf in den Augen und abgearbeitet.

1932: Avant!

Hielt auch das trübe alte Jahr
Nur unserm Not die Treue;
Mit neuem Mut, mit neuer Kraft
Marschieren wir ins neue.

Will auch die alte Reaktion
Zur Ohnmacht uns verdammern:
Wir halten stand, wir halten fest
In Sturm und Drang zusammen.

Mag man auch unser Ideal
Mit Unrat feig bewerten:
Wir werden weiter unserm Ziel
Die blanke Streitart schärfen.

Mag man uns auch die Siegesbahn
Mit Lug und Trug verlegen:
Wir wandern weiter Hand in Hand
Dem Morgenlicht entgegen.

Millionen stehen marschbereit,
Schon richten sich die Fronten.
Sie reißen die Millionen mit,
Die noch nicht kämpfen konnten.

So schreiten wir ins neue Jahr,
Avant! ist unser Zeichen.
Wir ruhen nicht, wir rasten nicht,
Bis wir das Ziel erreichen.

Victor Kalinowski.

Ich betrachte mich selbst: bin ausgeruht — aber der Hunger wurmt mir genau so im Magen wie den schwarzen Gestalten dort. Ich gehe und will ein Gespräch mit einem schwarzen Kumpel anfangen. Wortlos blidt er mich an und betrachtet mich abstoßend. Ich frage nicht weiter und verlasse gedankenschwer die Zech.

Auf dem Arbeitsamt.

Langsam wächst das Leben in der Stadt. Kohlenkarren holpern über das harte Pflaster. Das schwere, laute Rattern der Lastwagen macht die Straßen zittern. Dieser Lärm wird nur noch übertönt vom Schellengeklänge der Milchwagen, die sich an den langen Häuserreihen entlangziehen. Menschen schleichen stumm-verbissen über die Bürgersteige dahin und je höher der Tag steigt, um so mehr entflieht der Mensch seiner Wohnung, um draußen sich irgendwo in das geschäftige Leben einzuordnen. Nur ich finde keinen Platz.

In der I-Strasse erhebt sich ein neues flaches Gebäude. Aus dem Labyrinth verruhter und abschreckend düster dreinschauender Häuser, zeigt sich dieser rote Backsteinbau mit seiner weithin leuchtenden Goldschicht „Arbeitsamt“ und den Aufschriften an den Eingängen: „Männliche Abteilung“ und „Weibliche Abteilung“.

Auf der linken Seite, der männlichen Abteilung, haben sich schon früh die Männer angeammelt. In einer langen Reihe stehen sie und warten, bis sich ihnen das Tor öffnet. Heute ist Sonntag, deshalb stehen sie schon lange vor der Zeit und harren auf die paar Pfennige Unterstützung.

Ihre Gesichter sind grau, mager, und aus den unnatürlich glänzenden Augen glimmt es wie Haß. Haß klingt aus den Worten, die sie reden. Arme Menschen, ärmer gemacht durch ein falsches Wirtschaftssystem, jetzt aufgepeitscht durch die wilden Reden unverantwortlicher Elemente.

Vom nahen Rathausurm fallen acht harte Schläge. Bewegung kommt in die Reihen der Männer und Jünglinge. Die ersten lassen ihre „Arbeitsamt“ durch die Finger gehen. „Noch weniger?“ „Das macht die letzte Notverordnung Brünings!“ Mutterbissen gehen sie weiter, bis ihnen am Ausgang eine Stimme entgegenbrüllt: „Arbeitslose, lest die neueste Nummer des „Arbeitslosen“ mit der Notverordnung Brünings und der Sozialfaschisten!“

Hier sieht man die armen Menschen, müde von der Zeit, unwillig der wahren Verhältnisse, für einen Groschen eine geistige Kost verzehren, die zusammengesetzt ist aus lauter Lug und Trug. Ich opfere auch einen Groschen, lasse mir ein Blatt reichen und staune, daß es Menschen gibt, die es tatsächlich fertigbringen, alles, was eine Brüning-Regierung dem arbeitenden Volke in Zeiten höchster Not aufhufft, der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften in die Schuhe zu schieben.

Von der ersten Seite des Blattes bis zum letzten Wort nur Schlagwörter und Kraftausbrüche, aber kein Wort gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem und seine Vertreter, die doch nur allein die wahren Schuldigen sind. Diese Leute, die von der Einheit der Arbeiterklasse reden, in der Tat aber nur die einige sozialistische Arbeiterbewegung zu zerreißen drohen, sind nicht wert, daß noch weitere Worte über sie verloren werden. Hinweg mit solchen Schmutzstücken und ihren Blättern!

Berzweifelte, alte und junge Menschen stehen auf den Straßen untätig, ohne Weg und Ziel. In den Straßenrändern stehen die Kinder und warten und stieren ins Leere, bis der Vater kommt mit neuem Hunger und ohne Arbeit.

In einer Versammlung.

Es wird Abend. Ich schaue auf die Uhr. „Es wird Zeit, daß ich zur Funktionärversammlung komme“, sage ich zu meiner Frau und gehe. Im Lokal ist schon ein Teil der Funktionäre versammelt und langsam finden sie sich alle ein. Laute Gespräche werden untereinander geführt. Alles ist erboht über die neue Notverordnung der Regierung Brüning. Der Leiter der Versammlung gebietet Ruhe und erklärt die Versammlung für eröffnet. Dann gibt er die Tagesordnung bekannt.

Ruhig und sachlich, aber mit kräftigen Argumenten versucht der Redner die Schandverordnung, die dem Proletariat schwerste Belastung auferlegt, aber gegenüber der besitzenden Klasse Zurückhaltung übt, zu kritisieren. Bewegung kommt in die Reihen der Männer. In ihren Blicken liegt ein Feuer, der Wille, in dieser Stunde das Letzte für ihre Klasse zu wagen.

Aber es geht noch um etwas anderes. Die Feinde der Volksfreiheit lauern lustern vor dem Tore der Republik und harren der Stunde, wo das demokratische Staatsgebäude zusammen-

zubrechen droht, um dann ihr unbeschränktes Herrscherstern auf richten zu können.

Gewiß sind jene Männer, die uns solche Lasten auferlegen nicht unsere Freunde, aber wir, das arme Volk, verlangen von ihnen als verantwortliche Regierungsmänner, Änderungen vorzunehmen, die eine gleichmäßige Belastung aller Volksteile vor sehen. Und an den Einrichtungen der Arbeitslosenversicherung ist diesmal zwar nicht gerüttelt worden. Diese Armen der Armen die ohnehin schon genug Not, Elend und Entbehrung litten, dürfen nicht noch tiefer in den Abgrund gestoßen werden.

Harte Worte aber wurden gesprochen über den brutaler Lohnabbau. Noch härter waren die Worte der Männer, die jetzt sprachen. Funktionäre der kleinsten Institution des Bergbauindustriearbeiterverbandes, der Zahlstelle, sie, die Träger des Verbandsganges, sie, die das engste Verhältnis mit der Mitgliedschaft aufrechterhalten, sie sprechen bittere, wahre Worte gegen die Ausnahmebehandlung der Bergarbeiter.

Aber nicht nur Zorn und Haß kam über ihre Lippen, sondern aus ihnen strömte auch der Geist der Kameradschafts liebe. Es war das Gefühl von tiefem Verbundensein aller ehrlich denkenden Menschen in der Organisation. Ein Wille beherrschte sie alle, der Wille, auch weiterhin im Kampfe nicht zu verlagen, sondern die Hände fester ans Werk zu legen, damit stärkere Unterstützung in die irreführenden Hirne gebracht wird, die immer noch zweifeln an der starken gewerkschaftlichen Organisation. Sie mußten, daß nach dieser Niederlage wieder Siege folgen werden.

Das war der Ausklang der Versammlung: Morgen gilt es stärker zu wirken und zu werden für die Organisation! Morgen steigert sich die Kraft, die Pflicht zu erfüllen, unsere Rechte zu erkämpfen und zu verteidigen. Morgen gilt es, alle Unorganisierten einzureihen in das organisierte Arbeitsheer, das die Befreiung aller Arbeitenden vom frechtenden Kapitalismus will. Karl Arend.

„Schlammfieber“ in der Kolonie.

Es ist ein schmutziger, öl- und teerschimmernder Bach. Geht man an ihm vorbei, so rümpft man die Nase über den Gestank des Wassers. Von der Zech aus windet er sich in fast gerader Richtung durch Wiesen und Felder, bis er in den schwarzen Fluten der Einscher verschwindet. Niemand beachtet dieses schmutzige Wasser. Der unbedeutende, schmierige Bach würde aber zur Segensquelle vieler Proletarier, die, ohne Erwerb, nicht in der Lage sind, Kohlen zu kaufen. Eine erhebliche Bodenentföndung ließ den Bach weit über seine Ufer treten. Das Wasser drang bis in die Keller der nahe liegenden Häuser. Der ganze Kohlen-schlamm, den der Bach mitführte, bedeckte mit einer dicken Schicht die Wiesen und Felder. Oftmals, bei starkem Regewetter, überschwemmte das Wasser die Landstraße. Höher und höher stiegen die Schlammstöße. Das ganze Gelände lag dort wie ein „Moor“. Die Hecken und Zäune der Wiesen standen fast völlig im Schlamm. Wenn die Sonne heiß hervieder strahlte, stieg der Teer- und Benzoldunst in die Luft. Große gelbe und blaurote Flecke malten sich farbenschimmernd in die schwarze Fläche. Die Oberfläche trocknete scheinbar schnell. Knuspern und Nisse waren auf ihr zu sehen, ähnlich, als hätte ein Erdbeben das „Moor“ heimgeführt. Unter der Oberfläche jedoch wanderte Schlamm naß und dünn.

Bis dahin lag das „Moor“, wie es die Menschen nannten, unproduktiv. Niemand wußte, daß diese Schlammstöße wertvolles Brennmaterial war. Eines Tages machte ein alter Berg-inwalide die Entdeckung, daß der Schlamm ausgezeichnet brennt. In wenigen Tagen hatte sich die Sache herumgesprochen. Ein tatsächliches „Schlammfieber“ brach in der Kolonie aus. Für die tausenden Arbeitslosen, Invaliden und Wohlfahrtsempfänger wurde dieser Schlamm „hates Geld“. Trotz der Kohlenberge, die nutzlos am Rande der Kolonien liegen, ist niemand von den oben Genannten in der Lage, Kohlen zu kaufen. Die Kumpels, die mitgeholfen haben, die Kohlenberge zu schaffen, liegen auf der Straße. Im „Moor“ herrschte nun reges Leben. Kaum stieg die Sonne über den Horizont, so hörte man schon in den Straßen das Gepolter der kleineren und größeren Handwagen. Männer, Frauen, Burshen und Mädchen, alles zog mit. Jeder wollte zuerst auf der Zech sein (wie man die Schlammfläche scherzhaft nannte), um sich die besten „Pfeiler“ und „Dorfer“ zu sichern. Die Kumpels holten ihre alten Grubenbeiler hervor. In Stiefeln, Grubenschuhen und barfuß passchte man bis weit über die Knöchel in dem Schlamm. Mit Eimern, Kesseln und Kannen, die mit Spaten oder Schüppeln gefüllt wurden, schlepten sich schweigend und stöhnend Männer und Frauen, Kinder und Greise zum Wegesrand. Es war wahrhaft keine leichte Arbeit. Mancher fluch sprang aus verärgertem Gemüht über die Lippen. Alte Frauen mit hochgebundenen Rücken griffen mit ihren abgemagerten Händen in den Schlamm, um die Eimer zu füllen. Mit aufgetrenkelten Hüften, bloßen Oberkörpern, auf denen schwarze Schlammprützen saßen, schlepten die Burshen den Schlamm. Mancher rutschte aus und fiel, zum Spott und Gelächter der Zuschauer, lang hin. Heinrich Zille hätte hier prächtvolle Modelle gefunden. Alles haftet, jagt, fiebert nach schwarzem, stinkendem Schlamm. Zwischen drohenden Reden gegen die Schloßbarone und ihre Söldlinge fieseln Witze, übermütiges Lachen. Das ganze Leben und Treiben im „Moor“ sah aus wie ein schwarzer Karneval. Doch hinter diesen humorvollen Anblicken verbirgt sich die grausame Not der kapitalistischen Wirtschaftsepoche, die ihre ganze Unfähigkeit damit beweist, daß die Scheunen voll liegen und die Menschen hungern und frieren.

Wochen, ja Monate währte das „Schlammfieber“. Tag auf Tag rollten die Wagen aus der näheren und weiteren Umgebung heran. Stundenweit kamen die Menschen, um den Schlamm zu holen. Jeder versuchte sich einzufangen für den langen Winter. Kaum dämmerte der Tag, so sah man Männer und Frauen, mit verschlafenen, mürrischen Gesichtern ihre Handwagen ziehend, dem „Moor“ entgegenzueilen. Männer sind darunter, die fast vier Jahrzehnte Kohlen gewonnen haben und nun nicht einmal ein Stück Kohle im Keller haben, weil sie keine kaufen können. Die Regulierungsarbeiten des Baches schritten fort. Der Bach wurde umgeleitet. Das Bachbett legte man erheblich tiefer und pflasterte es mit großen Steinplatten aus. Auch der Schlamm des „Moores“ ging zur Neige. Man wußte nur noch in den Ueberresten. Erst als der letzte Schlamm aus dem „Moor“ verschwunden war, flüchtete auch das „Schlammfieber“ aus der Gegend. Heute liegt das Gelände wieder trocken. Der schmutzige, öl- und teerschimmernde Bach fließt wie immer der Einscher zu. Geht die Menschen jetzt an ihm vorbei, so rümpfen sie nicht mehr die Nase. Der Bach war für Laufende eine gute und billige Heizstoffquelle, an die mancher im Winter am warmen Fest denken wird. Alfons Hoffmann.

Die Dinta-Tätigkeit im letzten Geschäftsjahr.

Ueber die Arbeit des Dinta in der Zeit vom 1. Juli 1930 bis zum 30. Juni 1931 gibt der kürzlich erschienene Tätigkeitsbericht Aufklärung. Darnach finden wir auf neue die wiederholt vertretene Ansicht, daß das Dinta ein Vorposten des schwerindustriellen Unternehmertums ist, bestätigt. Ueber seine nächsten Aufgaben lesen wir folgendes:

„Durch unsere bisherige Arbeit an der heranwachsenden Wertjugend hatten wir bereits erkennen gelernt, daß noch gewaltige Kräfte im deutschen Volke unausgeschöpft schlummern: Arbeitskräften, Leistungswillen, Einordnungsfähigkeit, Kampfesfreude. Die wirtschaftliche Mobilisierung dieser Kräfte vorzubereiten, bildet unser nächstes Ziel.“

Ueber fünf Millionen Arbeitslose warten darauf, daß sie in die Lage versetzt werden, ihr Arbeitsstücken und ihren Leistungswillen zu zeigen. Aber das ist nicht die Aufgabe des Dinta, diese brachliegenden Kräfte zu mobilisieren, sondern es soll nach Mitteln und Wegen suchen, wie der einzelne noch mehr auszubilden ist, denn nach einem Himmels auf abgehaltene Betriebsbeamtenkurse lesen wir: „Eine Reihe von andern Fragen, für deren Behandlung der Tätigkeitsbericht keinen geeigneten Platz darstellt, wurde aufgerollt und bearbeitet: Aufstellung von psychologisch richtigen Arbeitsbildern, Festlegung von geeigneten Leistungskontrollen, Entwicklung gerechter Leistungslohn, Erkennung und Abstellung von psychologischen Betriebshemmnissen u. a.“, das sind die einzelnen Punkte, die behandelt wurden. Das hinter solchen Strebungen findende Männer der Wirtschaft stehen, ist leicht erklärlich. So finden wir auch im dem Bericht unter der Überschrift: „Gesellschaft der Freunde des Dinta“ folgende Bemerkungen:

„Die erste ordentliche Mitgliederversammlung fand am 24. Oktober 1930 in Düsseldorf unter starker Beteiligung statt.“

Die Gesellschaft weist zur Zeit etwa vierhundert Einzel- und hundert körperschaftliche Mitglieder auf. Nach der bei der ersten Mitgliederversammlung vorgenommenen Zunahme setzt sich der Vorstand jetzt zusammen aus den Herren: Regierungspräsident Brauweiler, Verwirklichung der deutschen Arbeitgeberverbände, Berlin; Dr. W. Dyerhoff, Firma Dyerhoff u. Söhne, Amöneburg; Dr.-Ing. e. h. Johannes Heß, Direktor der Fa. Dr. Alexander Wacker GmbH, München; Dr. Graf Robert Kessler, Garmersheim; Fabrikbesitzer Kister, Bielefeld; Hans Mansfeld, Firma Chr. Mansfeld, Leipzig; Generaldirektor Dr. Schulte, Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben, Breslau; Generaldirektor Dr. Dr. h. c. W. Bögler, Dortmund; Dr.-Ing. e. h. Carl Arnold, Gelsenkirchen.

Diese Namensaufstellung dokumentiert uns aufs neue die enge Verbundenheit des Deutschen Instituts für technische Arbeitshilfe mit der Schwerindustrie.

Ein besonderes Hilfsmittel bei den Erziehungsvorhaben, die vom Dinta nun schon seit Jahren mit der Arbeiterschaft angefaßt werden, ist die Dintapresse. Hierunter fallen die Wertszeitungen, die Zeitschrift „Jugendland“ und die Zeitschrift „Arbeitsbildung“.

Auch an den Wertszeitungen ist die Krise nicht spurlos vorübergegangen, aber es hat sich die „Erkenntnis verbreitet und gefestigt, daß den Wertszeitungen in der gegenwärtigen Zeit in erhöhtem Maße die Aufgabe obliegt, bei den Belegschaften, als einem wesentlichen Teil der Öffentlichkeit. Verständnis für die wirtschaftliche Verunsicherung zwischen dem einzelnen Belegschaftsmitglied und dem Bedienen des Wertes, wie auch Verständnis für die allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenhänge zu schaffen... Das Wertszeitungssystem ist bisher innerlich angeschwächt durch die Krise gegangen. Daß das gleiche nicht mit Bezug auf seine äußere, das heißt wirtschaftliche Lage gesagt werden kann, muß wohl oder übel als unvermeidlicher Begleitumstand eben dieser Krise in Kauf genommen werden.“

Dann wird auf einige Neugründungen hingewiesen und zum Schluß folgendes betont: „So dürfen wir mit Stolz und Befriedigung feststellen, daß unsere stets gehegte Zuversicht, die Dinta-Wertszeitungen würden sich gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten als rechte Mittler zwischen Wert und Mann erweisen und bewähren, heute gerechtfertigt ist, und wir halten uns für berechtigt, daraus die Hoffnung zu schöpfen, daß dem Dinta-Wertszeitungsgebanten bei einem Wiederaufstieg des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland gleichfalls der erfreuliche Aufstieg erst noch bevorstehen dürfte.“

In diesem Zusammenhang raten wir der Dinta-Lektüre, einmal eine Umfrage bei den Belegschaftsmitgliedern zu halten. Wir glauben, daß ihre Hoffnung, die sie auf das Ansehen der Wertszeitung innerhalb der Belegschaft setzt, bald zerstört würde. Die Mehrzahl der Rumpels würde antworten: „Behaltet euer Geschrei und gebt uns Brot. Verwendet das Geld, das ihr auf diese Art verpulvert, für mehr Jugendurlaub und einen besseren Lohn. Von euren süßen Reden werden wir nicht satt.“ Und diese Antwort wäre die einzig richtige.

Die Kinderzeitschrift „Jugendland“, die im April 1930 mit einer Anfangsausgabe von etwa 120 000 Exemplaren gegründet

wurde, ist um rund ein Drittel gesunken, während die Zeitschrift „Arbeitsbildung“, deren Auflage rund 2000 Stück beträgt, von den „Umweltkräften“ unberührt blieb.

Das ureigenste Gebiet, nämlich die industrielle Arbeitshilfe und -erziehung, ist dem Dinta im Laufe der Zeit zu klein geworden. Es fühlt sich daher berufen, seine Füßler auch auf andere Gebiete auszudehnen. So hat es sich im letzten Jahre mit dem Volksschulwesen befaßt und auch dem freiwilligen Arbeitsdienst sein Interesse gewidmet. (Der Leiter des Dinta, Oberingenieur Carl Arnold, hat bereits zu dem freiwilligen Arbeitsdienst in der Wertszeitung Stellung genommen.)

Im allgemeinen ist das Dinta sehr zuvorkommend bei der Schaffung von Arbeiterkompanien; denn es „hat sich den in Betracht kommenden Verbänden gegenüber bereit erklärt, seine in der industriellen Psychotechnik gewonnenen Erfahrungen für die Durchführung der notwendigen Auslesemaßnahmen, die neben einer praktisch-ärztlichen Untersuchung in einer vereinfachten arbeitscharakteristischen Prüfung bestehen müßten, zur Verfügung zu stellen. Es ist weiter bereit, bei der Schaffung eines Schülerkorps mitzuarbeiten, dem in kurzen Kursen nach Art unserer Betriebsbeamtenkurse die elementarsten arbeitspädagogischen und arbeitsdisziplinarischen Grundlagen vermittelt werden sollen.“

Aus dem Saarrevier. Venderung der Knappschaftsversicherung durch Diktat der Regierungskommission.

Nach der Verordnung der Regierungskommission treten nachstehende Veränderungen ein:

1. Krankenkasse.

Das Krankengeld bei Revierbehandlung betrug bisher von der siebenten Krankheitswoche ab 60 Prozent des Grundlohnes gleich 20,40 Fr. Diese Bestimmung wurde durch die Verordnung der Regierungskommission aufgehoben, so daß in diesen Fällen das Krankengeld nur noch 50 Prozent gleich 17 Fr. beträgt. In der Gewährung des Hausgeldes bei Lazarettbehandlung war in den Vorverhandlungen verlangt worden, daß der im Lazarett behandelte Bergarbeiter nur noch 25 Prozent des Grundlohnes und der Ledige nur 5 Prozent gegenüber 50 und 25 Prozent wie bisher erhalten sollen.

Die Entscheidung des Oberbergamts besagt, daß bei Lazarettbehandlung das Krankengeld um 10 Prozent, von 50 auf 40 Prozent herabgesetzt wird. Jedoch erhöht sich der Prozentsatz bei mehr als einem Angehörigen auf 45 Prozent, bei mehr als zwei Angehörigen auf 50 Prozent. Die Verschlechterung liegt darin, daß der verheiratete Arbeiter, der ohne Kinder 17 Fr. bekam, in Zukunft nur noch 13,60 Fr. erhält, der mit einem Kind 15,30 Fr., während der mit zwei Kindern und mehr die bisherigen 17 Fr. erhält. Besonders radikal wurden die ledigen Krankenhaushilfen behandelt. Ihr Krankengeld betrug bisher die Hälfte desjenigen der Verheirateten, und zwar 8,50 Fr. pro Tag, dieses ist nun auf 5 Prozent ermäßigt und beträgt jetzt 1,20 Fr.

In der geforderten zehnprozentigen Beteiligung der Versicherten an den Kosten für Arznei, Heil- und Stärkungsmittel hat die Regierung den Forderungen des Verbandes entsprochen, indem eine Bezahlung von Seiten der Versicherer nicht in Frage kommt. Die weiter geplanten Verschlechterungen in der Familienrentenrente betr. der unterhaltsberechtigten Kinder über 15 Jahren wurden ebenfalls abgelehnt.

Der Verband der Bergbauindustriearbeiter behält sich vor, weiter gegen die hier angeführten Verschlechterungen zu kämpfen.

2. Pensionsversicherung.

Die stärkste Abwehr des Verbandes richtet sich gegen die Verschlechterung der Bezüge der Pensionäre und Witwen, welche mit ihrer Pension bis jetzt schon ein Hungerdasein führten. Die ursprünglichen Forderungen, welche eine Pensionsermäßigung von mehr als 30 Fr. voraussetzten, konnten im Verhandlungswege schon stark herabgedrückt werden, ohne daß es zu einer Einigung mit den Gewerkschaften gekommen ist. Die Entscheidung der Regierungskommission ermäßigt den Steigerungssatz um 5 Proz. und gewährt dann denjenigen Pensionären, welche keine Invalidenrente beziehen, ein besonderes Wartegeld von 7 Fr. pro Monat. Diese Entscheidung der Regierungskommission berücksichtigt in keiner Weise die Verwaltungsarbeit, denn andernfalls hätte dieser Beschluß nicht gefaßt werden können. Diese 7 Fr. Wartegeld bedeuten einen Staatszuschuß. Nach oberflächlicher Betrachtung wird derselbe 800 000 bis 1 Mill. Fr. betragen. Ein Betrag, der in keinem Verhältnis zu den Verpflichtungen der Regierung der Knappschaftskasse gegenüber steht. Die Auswirkung dieses Beschlusses sieht so aus, daß für 30 Dienstjahre bei Ermäßigung von 5 Proz. der Steigerungssätze eine Pen-

Zu dem Punkte „Erwerbslosenführung“ lesen wir folgendes: „Die Arbeitslosigkeit schaltet wesentliche und wertvolle Teile unseres Volkes von einer sinnvollen Betätigung aus und muß in ihnen auf die Dauer das Gefühl einer Minderwertigkeit erzeugen. Derartige Empfindungen in einer großen Masse haben aber erfahrungsgemäß bisher stets Formen angenommen, die der Gesellschaft gefährlich zu werden drohen. (Wahl) Vor allem ist es daher erforderlich, in diesen Menschen das Gefühl wachzuhalten, daß die Allgemeinheit tätigen Anteil an ihrem Schicksal nimmt. Es sind dies Aufgaben, die schon mit der Schaffung von Fortbildungseinrichtungen durch die Arbeitsämter, die großen Arbeiterverbände und ähnliche Institutionen in Angriff genommen worden sind.“

Aber auch der Wirtschaft liegt die Verpflichtung ob, diesen vorübergehend aus dem Produktionsprozeß ausgeklafften Menschen gegenüber ihre Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen, zumal ein großer Teil der Erwerbslosen glaubt, gerade in der heutigen Wirtschaft die Ursache seines Elends sehen zu müssen.“

Wenn ein Teil des Erwerbslosenheeres glaubt, gerade in der heutigen Wirtschaft die Ursache seines Elends zu sehen, dann ist er mit dieser Meinung nicht im Irrtum. Profiteur und Raubbau am Volksgut haben die Leute ins Elend gestürzt und die augenblickliche Not verursacht. Das ist die Wirklichkeit und darüber können auch alle schönen Worte des Dinta nicht hinwegtäuschen. W. B.

tionserminderung von 8,12 Fr. pro Monat in Frage kommt, bei den Witwen eine solche von 4,06 Fr. Derjenige Pensionär, der nun keine Invalidenrente bezieht, erhält den Staatszuschuß von 7 Fr., so daß ein Pensionsverminderung für ihn so gut wie nicht in Frage kommt. Dagegen erhält derjenige Pensionär, der die Invalidenrente bezieht, keinen weiteren Staatszuschuß, so daß für ihn eine Pensionsverminderung (bei 30 Dienstjahren) von 8,12 Fr. zu verzeichnen ist.

Wir betrachten auch diese Regelung als ein Unrecht, um so mehr, da damit gerechnet werden muß, daß in der kommenden Zeit auch eine Verschlechterung der Invalidenversicherung eintreten wird, so daß die Invalidenrentenbezieher in ihren Bezügen doppelt geschmälert werden.

Von einer vorgezogenen Befestigung des Kindergeldes sowie der Erblindungszulage wurde Abstand genommen. Eine weitere Belastung sämtlicher Pensionäre und Witwen tritt dadurch ein, daß der Beitrag zur Familienrentenrente um 3 Fr. monatlich erhöht wurde und zwar von 6 auf 9 Fr. Der Anspruch auf Zahlung der Pension beginnt erst, wenn das Krankengeld weggefallen ist.

3. Pensions-Ruhevorschriften.

Einschneidend sind auch die Ruhevorschriften in den Fällen, wo die Pension zum Ruhen gebracht wird. Bei dem Pensionär, der mehrere Renten erhält, ruht die Pension, wenn diese Renten 80 Proz. des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes der höchsten Lohngruppe im Bergbau überschreiten, und zwar bei den Renten aus der Invaliden-, Angestellten- oder Unfallversicherung, aus einer sonstigen kommunalen oder staatlichen Pension oder sonstigem Rentenbezug. (Pflegegeld aus der Unfallversicherung gilt dabei nicht als Rente.)

Bei den Hinterbliebenen ruhen die Pensionsbezüge soweit als die oben bezeichneten Gesamtbezüge 70 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes übersteigen.

Bisher war die Grenze bei Invaliden 100 Proz., während bei den Hinterbliebenen 70 Proz. zu verzeichnen waren. Bei der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes werden 300 Arbeitstage zugrunde gelegt.

Ebenfalls ruht die Rente, wenn der Pensionär noch Lohnarbeit verrichtet, eine gewinnbringende Beschäftigung ausübt oder ein sonstiges Einkommen aus eigenem gewerblichen, landwirtschaftlichen oder sonstigem Unternehmen bezieht. Die Pension ruht in diesen Fällen zu 50 Proz., wenn dieses Einkommen 50 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes übersteigt. Die Pension ruht vollständig, wenn das sonstige Einkommen 90 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes — 300 Arbeitstage (bei Hauern) mal die höchste Lohngruppe — beträgt. Die Pensionempfänger sind verpflichtet, die Aufnahme von Lohnarbeit usw. innerhalb zwei Wochen der Knappschaft anzuzeigen. Nichtanzeige kann mit Strafe belegt werden. Verändert sich das Einkommen des Pensionärs aus Lohnarbeit und sonstigem Einkommen, wird die Pension unter Beachtung der vorstehenden Bestimmungen wieder gewährt. Als sonstiges Einkommen wird der Mietwert einer eigenen Wohnung nicht angerechnet, auch Mietentnahmen in geringer Höhe bleiben unberücksichtigt. Der Jahresertrag für den Morgen Land ist auf 250 Fr. festgelegt. Die Auswirkung dieser Ruhevorschriften ist ungefähr so, daß bei einem sonstigen Einkommen von 500 Fr. 50 Proz. der Pension ruhen, während bei einem sonstigen Einkommen von ungefähr 900 Fr. die volle Pension zum Ruhen gebracht wird, wenn der Invalide früher hauer gewesen ist. Witwenpensionen fallen nicht unter diese letzten Kürzungsvorschriften. Eine Verschlechterung hat auch der Be-

„So ist es. Die steierischen Geschworenen waren eben Leute, die sich mit der politischen Auffassung und dem geschichtlichen Zielstreben von Friemer in völliger Uebereinstimmung befanden. Und daß es für diese Kreise im Interesse ihres Zielstrebens tatsächlich kein Recht und Gesetz gibt, das beweist ja die Nazibewegung bei uns, deren Führer ebenfalls ganz offen und frei bekennen, daß sie sich in ihrem Streben in keiner Weise durch bestehende papierne Gesetze gebunden fühlen. Ihr Ziel ist eben ein neues Reich und damit eine neue Rechtsordnung und neue Rechtsbegriffe zu schaffen, da sie die bestehende Rechtsbasis, auf der das Wirtschafts-, Staats- und Gesellschaftsleben beruht, als volksfeindlich und damit als nicht existenzberechtigt ansehen.“

„Ja, was sagst du denn nun zu einem solchen Urteil und findest du das gerecht oder ungerecht?“

„Nun, vielleicht sehe ich dieses Friemer-Urteil nicht gerade als gerecht an, aber verständlich und eigentlich selbstverständlich erscheint es mir unter den besonderen Umständen, unter denen es gefällt ist, durchaus.“

„Wie kommst du dazu?“

„Nun, weil es keinen Zweck hat, sich auf einen Idealzustand von Recht und Ordnung als Wunschgebilde und vielleichte als Ziel zurückzuziehen und von hier aus die Lebenspraxis zu bewerten, sondern weil die Lebenspraxis nur richtig bewertet werden kann, wenn man von den besonderen Bedingungen ausgeht, unter denen sie sich vollzieht.“

„Und welches sind diese besonderen Bedingungen?“

„Nun, die alten von uns als Sozialisten schon immer aufgezeigten: die Bedingungen des Klassenkampfes!“

„Damit sagst du also, daß dieses freisprechende Urteil ein reines Klassenurteil ist?“

„Richtig! Und so gesehen, ist es auch selbstverständlich. Es ist nämlich nichts anderes als Klassenkampf, was sich hier in und um den Friemer-Prozeß abspielt hat, sowohl der Putz selbst als auch die rechtliche Behandlung durch das Gericht. Friemer machte seinen Putz im Interesse seiner Klasse. Das Urteil fällt diese Klasse selbst im Interesse ihrer selbst. Putz und Prozeß bilden also nur eine Handlung, die sich in zwei Teilen abspielte.“

„Und was sagt die Arbeiterklasse zu dieser ganzen Angelegenheit?“

„Nun, in Oesterreich kann sie nicht viel dagegen machen. Die ganze Komödie spielte ja im Steierischen um Graz herum, also in jener Gegend, in der die Heimwehren triumphieren und das Feld beherrschen. Die Arbeiterklasse kann nur daraus lernen für ihr eigenes Verhalten in ähnlicher Situation. Hier kann Protest und Empörung gar nichts helfen, sondern allein die Bereitschaft zum Lernen und zur logischen Schlussfolgerung.“

„Was willst du damit sagen?“

„Daß auch die Arbeiterklasse heute über allem Willen zur Objektivität, zur Gleichberechtigung, zur Demokratie, nicht ihre geschichtliche Situation vergessen darf und auch ihre politische Praxis ebenso konsequent wie die Reaktion auf die Fundierung ihrer Macht einstellen muß.“

„Das wäre zweifellos notwendig, denn man sieht ja selbst bei uns in Deutschland, wie heute noch mit zweierlei Maß gemessen wird, wo Rechtsvergehen von radikalen Links- und Rechtspolitikern zur Aburteilung stehen.“

„Sehr gut! Es ist eben auch bei uns so, daß von den bürgerlichen Staatsinstanzen, inklusive der deutschen Richterwelt, zum Beispiel die Nationalsozialisten ganz anders bewertet werden als die Kommunisten, obwohl das Zielstreben beider unterschiedslos auf die Zerstörung der Staatsordnung und auf Gewalt- und Vernichtungspolitik eingestellt ist.“

„Das kommt sicher daher, weil die Nazis ja zum größten Teil Angehörige des Bürgertums selbst sind, also gewissermaßen Teile der bürgerlichen Klassenschichten.“

„Aber gewiß kommt das daher. Der Vernichtungswille der Nazis richtet sich eben gegen die verhassten „Marxisten“, also gegen die proletarische Klassenfront. Deshalb spricht man auch ganz offen in den bürgerlichen Instanzenkreisen davon, daß man die Nazis doch anders bewerten müsse als die Kommunisten, da erstere doch immerhin in aufbauender Zielsetzung ihre Aufgabe auffaßten, während es bei den Kommunisten umgekehrt sei. Es ist also das instinktive Klassengefühl und das im Unterbewußtsein schlum-

mernde Gefühl der Klassenpolitischen Verbundenheit mit den bürgerlich-revolutionären Klassenkämpfern des Faschismus, was diese bürgerlichen Instanzenkreise im Kampf gegen den „Marxismus“, auch als revolutionäre Katastrophenmacher das „Aufbauende“ sehen läßt, während denselben Kreisen das Streben nach einer „proletarischen Diktatur“ schon grundsätzlich und soziologisch als „Zerstörung“ und „Niederreißung“ erscheint.“

„Darin liegt eigentlich eine große Gefahr für die Arbeiterklasse, denn es ist klar, daß sich unter solchen Umständen die Nazibewegung viel leichter und unbehinderter durchsetzen und verbreiten kann, als zum Beispiel die bolschewistische.“

„Darüber gibt es keinen Zweifel. Und daraus hat ja auch die Arbeiterklasse die Konsequenz gezogen und rüstet dazu, aus eigener Kraft, wenn es sein muß, den Faschismus zu schlagen, wo er ernstlich die Macht an sich reißen will.“

„Du ziehst dabei auf die neugebildete „Eiserne Front“, in der sich alle Republikaner zur entschlossenen Abwehr des Faschismus zusammengeschlossen haben. Was hat denn dieser Zusammenschluß eigentlich für einen besonderen Sinn? Wir haben doch auch bis jetzt schon alle im Kampfe gegen den Faschismus gestanden.“

„Das wohl. Aber der Faschismus wird immer dreister und droht, daß er auf alle Fälle seine gewalttätigen verwerflichen Werke, wenn er an die Macht käme. Und weil die Verhältnisse es mit sich bringen können, daß die Nazis auf irgendeine Weise, vielleicht über die Koalition in die Regierung hineingelangen, deshalb müssen wir auf alle Eventualitäten gefaßt sein. Die „Eiserne Front“ soll also nicht nur ein Schlagwort sein, sondern sie soll die neue Macht darstellen, die dem Faschismus gegenüber den aktiven Abwehrkampf übernehmen wird, wenn über irgendwelchen illegalen Staatsstreich oder über ungesetzliche und verfassungswidrige Maßnahmen die Nazis versuchen wollten, die Demokratie zu beseitigen, um ihr faschistisches Diktaturregiment aufzurichten.“ P. Z.

ung der Waisengelder erfahren. Die Waisengelder aus der Pensionsversicherung ruhen, wenn die Waisenrente aus der Invalidenversicherung gewährt wird.

4. Ausnahmestellung der Bergarbeiterpensionäre.

Einen besonderen Akt hat sich die Regierungskommission damit geleistet, daß, wenn Bezüge aus der Erwerbslosenfürsorge gezahlt werden, die Pension ruht, soweit dieselbe den Betrag der Erwerbslosenunterstützung nicht übersteigt.

Wenn auch anerkannt werden kann, daß die Einsprüche der Gewerkschaften zum Teil berücksichtigt wurden, so stehen doch dem eine Menge Verschlechterungen gegenüber, welche die Gewerkschaften sowie auch die Knappschaftsinstanzen der Regierung gegenüber ablehnten.

Ein weiterer Beweis für den unheilbaren Zustand des heutigen Sozialregimes ist, daß die Regierung ihrer Verpflichtung, einen ausreichenden Staatszuschuß zu zahlen, unter Hinweis auf die Finanzlage nicht nachgekommen ist.

Schärfter Protest aber ist besonders notwendig gegen die Ausnahmebehandlung in bezug Erwerbslosenfürsorge, sowie die ungeheure Beschneidung der Krankenhaushelder für ledige und auch verheiratete Bergarbeiter.

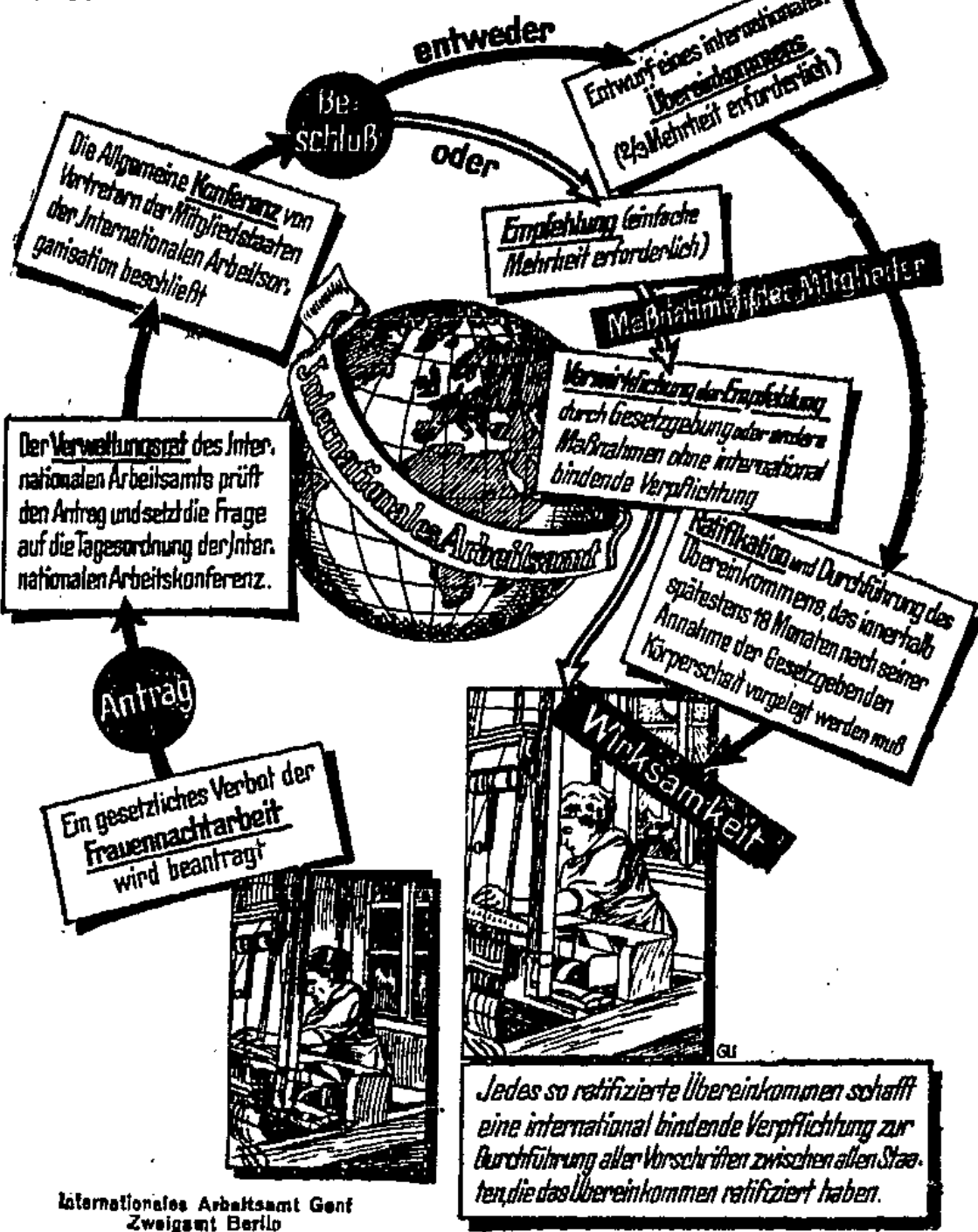
Aus dem Bezirk Aachen.

Die Lohnfestlegung für den Aachener Bergbau.

Am 21. Dezember 1931 fanden in Köln unter dem Vorsitz des Rheinlandsichters die Verhandlungen über die Regelung der Löhne statt.

In Gemäßheit des § 3, 6. Teil, Kap. 1 der Notverordnung vom 6. Dezember 1931 werden die Tariflöhne mit Wirkung vom 1. Januar 1932 ab um 10 Prozent gesenkt, jedoch mit der Maßgabe, daß der Lohn der Tagesarbeiter über 20 Jahre in der untersten Lohnstufe 4,80 M. beträgt.

Entstehung und Wirksamkeit eines internationalen Übereinkommens



Auf den bisher abgehaltenen insgesamt 15 Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz sind 32 internationale Arbeitsübereinkommen und 39 Empfehlungen angenommen worden.

Von den 32 Übereinkommen liegen gegenwärtig 447 Ratifikationen durch 35 Staaten vor. In 25 Fällen ist die Ratifikation von der gesetzgebenden Körperschaft schon beschlossen, während in weiteren 149 Fällen die Ratifikation der gesetzgebenden Körperschaft von der Regierung empfohlen ist.

Internationales Arbeitsamt Genf Zweizeimt Berlin

Achtung! Ortsverwaltungen!

Die Berichtstarke über die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter ist spätestens am 4. eines jeden Monats auszufüllen und abzugeben.

Batterie- oder Akkumulatoren? Wählen Sie von der besten Stabilität der Batterie-Empfänger ist der Betrieb derselben bei richtiger Wärmegrad und Batterie auch billiger. Die Firma B. F. Kehl, Berlin SW 20, Postfach 30, hat eine Batterie mit der Bezeichnung Original-Kehl-Original-Original-Batterie herausgebracht.

Advertisement for GEG Kautabak, featuring a large illustration of a man and the text 'aus Deinem Konsumverein' and 'Nichts ist würziger!'.

Advertisement for 'Was Lungenkranke wissen müssen!' featuring a swan logo and text about Silphoscalin.

Advertisement for 'Arterienverkalkung u. Harnsäurekrankheiten' featuring a medical illustration and text about Herbario-Kräuterparadies.

Advertisement for 'Grosser Preisabbau!' featuring a duck logo and text about Günter Henke, Gänsemästerei.

Advertisement for 'ASTHMA' featuring a duck logo and text about Katarren der Atmungsorgane.

Advertisement for 'Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!' featuring an illustration of a hand writing and text about a writing course.

Advertisement for 'Ihre gute Bettenfüllung' featuring a swan logo and text about Bill. böhm. Bettfedern.

Advertisement for 'Kehl Gross-Kraft-ANODEN' featuring a battery illustration and text about Sparsam im Betrieb.

Advertisement for 'Laubsäger' featuring a saw illustration and text about die schönste Laubsäger.

Advertisement for 'BETTEN' featuring a duck logo and text about Vollständig Kostenlos.

Advertisement for 'Schlafdecken m. kl. Fehlern' featuring a duck logo and text about übergeprüft.

Advertisement for 'Jedes Ehepaar' featuring a couple illustration and text about wird vor Not und Sorgen bewahrt.

Advertisement for 'Bettmässen' featuring a duck logo and text about Befreiung sofort.

Advertisement for 'PREISABBAU - Neue Gänsefedern' featuring a duck logo and text about Mit Daunen, doppelt gereinigt.

Advertisement for 'Bettfedern' featuring a duck logo and text about Bettfedern Preisabbau!

Advertisement for 'Der Preis beträgt 80 Pf.' featuring a duck logo and text about also billiger wie im vergangenen Jahre.

Advertisement for 'Musik-Instrumente' featuring a piano illustration and text about jeder Art versendet gegen bequeme Ratenzahlung.

Advertisement for 'Sonder-Angebot' featuring a shoe illustration and text about für Damen.

Advertisement for 'Nur noch bis 31. Dezember' featuring a duck logo and text about kann H. Kämpchen.

Advertisement for 'Kleinfleisch!' featuring a pig illustration and text about Postkolli netto 9 Pfd. 2,15.

Advertisement for 'Edel-Kanarien' featuring a bird illustration and text about wirklich keine Sänger der berühmten Harzer Meisterschule.

Advertisement for 'Überstühle' featuring a chair illustration and text about feinstes, beltes Markenfabrikat.

Advertisement for 'Aus der Tiefe' featuring a duck logo and text about zum Vorzugspreise von 90 Pfennig bezogen werden.

Advertisement for 'Sächsische Bettfedern' featuring a duck logo and text about Fabr. P. Hoyer, Delitzsch 79.

Advertisement for 'Ladstühle' featuring a chair illustration and text about Pumps u. Spangen.

Advertisement for 'Spare Geld! Bestelle sofort bei deinem Vertrauensmann!' featuring a duck logo and text about Spare Geld!